

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **96 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS



Die Stiftsbibliothek St. Gallen

Die Stiftsbibliothek St. Gallen ist die Bücherei der ehemaligen Benediktiner-Abtei, deren Anfänge auf den irischen Wandermönch Gallus (um 612) zurückgehen und deren Aufhebung 1805 geschah. Weil das Kloster St. Gallen mit seiner weltberühmten Schule — vor allem zur Zeit seiner Hochblüte im 9. Jahrhundert — eines der bedeutendsten Kulturzentren des Abendlandes war, stellt seine Bibliothek als Aufbewahrungsort jener kulturschöpferischen Werke aus allen Wissensgebieten bis heute einen Anziehungspunkt für Gelehrte und für Laien aus der ganzen Welt dar. — Viele Schulen aus allen Teilen unseres Landes besuchten im vergangenen Jahr die Bibliothek.

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

- **Lehrgesangverein.** Freitag, 5. Januar, 18 Uhr, Lavaterhaus grosser Saal, Peterhofstatt 6. Probe für das Orchesterkonzert («Vom irdischen Leben», Oratorium von E. Kunz) und für die Pestalozzifeier. 12. und 19. Jan., 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe. Sonntag, 14. Jan., 15.30 Uhr, Kirche St. Peter, Vorprobe für die Pestalozzifeier.
- **Lehrerturnverein.** Montag, 8. Jan., 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Konditionstraining, Spiel. Leitung: Hs. Studer.
- **Lehrerinnenturnverein.** 1. Uebung nach den Ferien: Dienstag, 9. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Rhythmische Gymnastik. Leitung: Hans Futter.
- **Pädag. Vereinigung. Freier Singkreis.** Voranzeige der nächsten Zusammenkunft: Donnerstag, den 11. Jan. 1951, 17 bis 18.30 Uhr, Kornhausbrücke. Leitung: Rudolf Schoch. Thema: Blockflötenspiel als Ergänzung zum Schulgesangunterricht.
- **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 8. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli. Training, Spiel. Leiter: A. Christ.
- **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 12. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Persönliche Turnfertigkeit, Spiel. Leitung: W. Bachmann. Voranzeige: 20./21. Jan.: Skitag in Oberiberg. Programm und nähere Auskunft bei H. Weiss, Wallisellenstrasse 272, Telefon 46 47 50. Anmeldetermin: 15. Jan. 1951.
- AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein.** Dienstag, 9. Jan., 18.30 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A. Lektion: Knabenturnen III. Stufe. Ab 18 Uhr Korbballtraining.
- ANDELFINGEN: Lehrerturnverein.** Dienstag, 9. Jan., 18.30 Uhr, Lektion III. Stufe, Knaben und Mädchen.
- BÜLACH. Lehrerturnverein.** Freitag, 12. Januar, 17.05 Uhr, Turnhalle Büelach. Lektion Unterstufe. Leitung: Martin Keller.
- HINWIL. Lehrerturnverein.** Freitag, 12. Januar, 18.15 Uhr, in Rüti. Persönliches Training, Skiturnen.
- HORGEN. Lehrerturnverein.** Freitag, 12. Januar, 17.30 Uhr, in Horgen: Skiturnen und Lektion über das Turnen bei ungünstigen Voraussetzungen.
- MEILEN. Lehrerturnverein.** Wiederbeginn der Turnstunden: Freitag, 12. Januar, 18 Uhr, in Meilen
- WINTERTHUR. Lehrerturnverein.** Montag, 8. Jan., 18 Uhr, Stoff 4. bis 5. Klasse.

Ein gutes neues Jahr

wünscht der gesamten Lehrerschaft

Motorbootbetrieb Eglisau

G. Wirth-Blatter

385

DIE SCHWEIZERFEDER DES SCHWEIZERSCHÜLERS




Fritz Stucki Wandtafelabrik Bern

Magazinweg 12 Tel. 2 25 33
Gegründet 1911

**Spezialgeschäft
für Wandtafelanlagen
aller Systeme**



Blockflöten

Herwiga C	Fr. 14.—	Richard mit Futteral	Fr. 11.50
Herwiga F	Fr. 35.—	Pelikan mit Futteral	Fr. 14.—
mit Klappe	Fr. 41.50	Küng C mit Futteral	Fr. 15.—
Herwiga B		Oel 80, Wischer 50 und 70 Rp.	
mit Klappe	Fr. 80.—	Schulen Fr. 2.—	
Futterale	Fr. 1.80, 2.50	Wiederverkaufsrabatt	

Musikhaus **SEEHOLZER**, Zürich, Löwenstrasse 20

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Leichtmetall-Rechenschieber mit eloxierter Oberfläche

Unempfindlichkeit gegen mechanische Beanspruchung, gegen hohe und niedrige Temperaturen, Wasser, Dampf u. ä.
Teilungslänge 250 mm, Preis Fr. 32.50

Evang. Haushaltungsschule „Viktoria“, Reuti-Hasliberg (B. O.) 1050 m ü. M.

Gründliche theoretische und praktische Ausbildung in allen Haushaltarbeiten. Kochen, Handarbeiten, Säuglingspflege, Erziehungslehre; etwas Deutsch, Französisch und Haushaltrechnen. Im Sommer Gartenkurs. Ganz- und Halbjahreskurse. Bibelunterricht. Wunderbare Lage und sonniges Höhenklima. Mässiger Preis. Kursausweis. Verlangen Sie Prospekte. Telefon 687. Beginn des Sommerkurses: 17. April 1951.



ITALIENISCH-DIPLOM in 3 Monaten

Gratisverlängerung, wenn notwendig, bis zum erfolgreichen Diplomabschluss. Gratisprospekt. 30. Schuljahr.

Ecoles Tamé, Bellinzona, Zürich, Limmatquai 30, Luzern, St. Gallen, Neuchâtel, Fribourg.



Engadin - 1712 m ü. M.

Hochalpinen Töchterinstitut Fetan

Vollausgebaute untere und obere Töcherschule in landschaftlich und klimatisch bevorzugter Lage des Engadins

Sekundarschule - Gymnasium (Matura)

Handelsabteilung (Diplom)

Allgemeine Abteilung - Hauswirtschaftliche Kurse
Kleine, bewegliche Klassen. Sorgfältige Schulung und Erziehung in gesundem Gemeinschaftsleben.
Telephon: Fetan (084) 9 13 55.

Leitung: Dr. M. und L. Gschwind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6 mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 4 mal jährlich: Der Unterrichtsfilm
2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

96. Jahrgang Nr. 1 5. Januar 1951 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 23 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Hauptthema: Volkskunde — Volkskunde als Wissenschaft; Heimat als Standpunkt — Lehrer - Volk - Volkskunde — Volkskundliches im Naturkunde-Unterricht — Volkskundliche Stoffe im Heimatunterricht der Stadtschule — Von der Kunst des Eisenschmiedes — Heimatkunde der nächsten Umgebung — Von unsern Heilkräutern — Nachrichtenteil: NAG - Nationale Arbeitnehmer-Gemeinschaft — Baslerstädtische Schulsynoden — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Zürich — Fritz Rutishauser siebzigjährig — Johannes Brunner † — Richtigstellung einer Kritik — Beilage: Zeichnen und Gestalten Nr. 1

Sonderheft: Volkskunde, erster Teil

Volkskunde als Wissenschaft — Heimat als Standpunkt

Volkskunde ist die Wissenschaft vom «Volk». Was aber ist Volk im Sinn der Volkskunde?¹⁾

«Ungezeichnetes Stammholz aus dem Waldedickicht der Nation» nennt Karl Hediger in seiner Schützenfestrede die sieben Aufrechten, welche aus der «Sonne des Vaterlandstages» wieder zurücktreten «in die heimelige Waldnacht des Volkes, wo nur wenige sich kennen und nennen können und doch alle vertraut und bekannt sind».

Was Gottfried Keller hier meint, ist kein anonymes Massenkollektivum, keine falsche «Volksgemeinschaft», die nie weder «heimelig» noch «vertraut» sein kann. Es handelt sich aber auch nicht um den vielzitierten «Mann aus dem Volke» (der immer das will, was dem Schreiber passt), denn mit diesem politischen Schlagwort «im demokratischen Wahlstil der letzten Stunde» hat der zürcherische Staatsschreiber gründlich abgerechnet²⁾.

«Volk» im Sinn der Volkskunde bezeichnet auch nicht eine untere soziale Klasse, weder «Turmwächter» und «Holzscheiter» noch den «primitiven» Bauern, den «einfachen» Arbeiter, die Waschfrau, den «Mann auf der Strasse»... Vielmehr gehören wir alle zum Volk, allerdings nicht mit Haut und Haaren und unserer ganzen geistig-seelischen Persönlichkeit, sonst würde sich die Volkskunde anmassen, die schöne Utopie der umfassenden Wissenschaft vom Menschen zu verwirklichen. Ein Teil aber, und zwar ein grundlegender der geistig-seelischen Persönlichkeit des Menschen ist Gegenstand der Volkskunde, der Teil nämlich, in dem der Mensch als Gemeinschaftswesen — nicht als Teil einer Masse! — mit andern durch Gemeinsamkeiten der Sprache, der Mundart, des Denkens, des Fühlens, des Handelns «wie es der Brauch ist», in Wesensverbundenheit steht, «vertraut» ist, ob nun die Gemeinsamkeiten bewusst oder unbewusst seien.

Soweit als wir in solchen Gemeinsamkeiten leben, handeln und fühlen, sind wir alle Volk, und zugleich sind wir damit Traditionen, d. h. überlieferten Ordnungen verpflichtet. Denn jede von einer Gemeinschaft getragene Gemeinsamkeit wird zur Tradition, wie jede Familie, jeder Dorfverein es uns zeigen kann. Das heisst nicht nur, dass ein Verhalten oder ein Kulturgut von Vorfahren auf Nachfahren überliefert und

darum «alt» wird, sondern vor allem, dass es als eigen, wertvoll, bewährt, ehrwürdig, ja vielleicht sogar als geheiligt bewertet werde. Es ist eine Eigentümlichkeit der menschlichen Seele, solche überlieferten Formen zu schaffen und zu bewahren, aus einem Bedürfnis, die eigene Lebensform zu sichern und weiterzugeben, und aus der Pietät wiederum vor den toten Vorfahren, welche als die eigentlichen Hüter der Tradition dieselbe Forderung stellen... Selbst die Revolution, die grundsätzliche Verneinung der Tradition, ist mit ihren Zeichen, ihren Fahnen, ihren Demonstrationen, ihren Schlagworten schon nach wenigen Tagen oder Jahren traditionell.

Das Volkstümliche, d. h. die gemeinschafts- und traditionsgebundene geistig-seelische Haltung — im Gegensatz zum individuellen Verhalten —, ist also Forschungsgegenstand der Volkskunde, aber nicht nur das Volkstümliche in uns, sondern auch das Volkstümliche um uns in der Volkskultur. Das sind diejenigen Bereiche menschlicher Kultur, welche durch die volkstümliche Haltung ihrer Schöpfer und Träger ihr besonderes Gepräge und ihre besondere Bedeutung bekommen. Nicht dass sie vom Volk, einem mystischen Kollektivum, geschaffen wären, wie eine ältere romantische Auffassung meinte, das Volkslied sei aus der «Volksseele» entsprungen. Durch die gemeinschafts- und traditionsverbundene Haltung, aus der Männerchorlieder gesungen und geschätzt werden, sind auch sie Volkslieder geworden, während das alte Volkslied, das aus ästhetischen und historisierenden Motiven in ausgewählten Kreisen erneuert wird, heute kein volkstümliches Lied mehr ist. Ein Marienbild gehört nicht um irgendwelcher «naiver» oder «primitiver» Formqualitäten wegen zur Volkskultur, sondern weil es auf volkstümliche Weise verehrt wird, auch wenn es ein modernes Industrieprodukt aus Gips ist. Das volkstümliche Tragen macht die Tracht, nicht der handgesponnene Stoff, nicht der echte Schnitt, nicht die alten Muster, ebenso wie das volkstümliche Singen das Volkslied macht und nicht irgendwelche ästhetisch oder historisch begründete «Echtheit». Und so ist es mit der ganzen Volkskultur: das gemeinschaftsbezogene Bauen und Wohnen ist das, was die Gebäude mit ihren Bewohnern oder Erbauern in volkstümliche Beziehung bringt, ebenso wie nur aus dem Erzählen, aus der Erzählgemeinschaft die Erzählung, die Sage, der Schwank in ihrem organischem Zusammenhang mit dem Erzähler und dem Hörer begriffen werden können.

So geht die Volkskunde weder auf die volkstümliche Haltung des Menschen allein, sonst wäre sie eine Psychologie, noch auf die objektive Kultur allein, sonst müsste sie sich den betreffenden Kulturwissenschaften anschliessen; sie geht auf den lebendigen Zu-

¹⁾ Die ausführliche Darlegung der im folgenden skizzierten Gedanken, sowie ihre Anwendung auf die Schweiz findet sich in meiner «Volkskunde der Schweiz. Ein Grundriss.» 436 Seiten, 332 Pläne, Tafeln und Abbildungen. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlench-Zürich, 1946.

²⁾ Neue Zürcher Zeitung, 31. Juli 1882.

sammenhang zwischen Mensch und Ding, zwischen dem Volkstümlichen in uns und der volkstümlichen Kultur um uns.

Durch diesen Einblick in das lebendige Gefüge, das wir *Volksleben* nennen, kann die Volkskunde als *grundlegende Kulturwissenschaft* das zusammenfassen, was die Kulturwissenschaften und die historischen Wissenschaften in notwendiger Spezialisierung auseinanderreissen, indem sie Kunst, Architektur, Literatur, Wirtschaft, Staatsleben jedes für sich betrachten.

Die volkstümliche Kultur und die volkstümliche Haltung ist also gleichsam der Wurzelboden, aus dem die Bäume des Waldes hervorwachsen, die hohen Wipfel und auch das Unterholz. Die einmaligen grossen Leistungen der Geistesgeschichte und ihre Schöpfer tragen doch immer das Gepräge ihres heimatlich-volkstümlichen Wurzelbodens. Gottfried Kellers Persönlichkeit und Werk lassen sich in ihrer ganzen Originalität nicht denken ohne den Rindermarkt und seine Handwerkerkäuze, ohne das bürgerlich-kleinbürgerliche Zürich des 19. Jahrhunderts, während Gotthelfs Andersartigkeit nicht nur in seiner andern Individualität begründet ist, sondern in seinem bernisch-bäuerlichen Wurzelboden, aus dem er seine Eigenart, seine überlieferten Formen bekam, so gut wie Tausende ungenannter Zeitgenossen mit ihm.

Es ist also die *Heimatbindung*, die Heimatverwurzelung aller Menschen, seien sie gross oder klein, mit der sich die Volkskunde befasst. Heimat ist heute ein vielgebrauchtes Wort. Die allgemeine Kulturnivellierung und Kulturstandardisierung hat einer romantischen Reaktion gerufen, die durch den Krieg noch verstärkt worden ist. Der Heimatstil als Mode ist heute vorbei. Auch vom «Landgeist» ist wenig mehr die Rede. Mancher, der zur Zeit der geistigen Landesverteidigung auch etwas in Heimatstil machte, hat sich nun neueren, angelsächsisch oder sonstwie «weltoffen» orientierten Moden angeschlossen. Doch der Heimatschutz und andere Heimatbewegungen, die sich ernsthaft und überzeugungstreu der Pflege heimischer Kulturgüter widmen, führen auch über die Konjunkturzeit des Heimatstils hinaus ihren Kampf weiter, jetzt erst recht. Was bleibt, das ist «die wunderbare Tatsache des Vaterlandes», das für uns Heimat ist.

Heimat aber ist jenseits alles modischen Missbrauchs ein bedeutungsschweres Wort, nicht nur für die Schule. Was Heimat ist und bedeutet, vermag keine Wissenschaft so deutlich zu machen wie die Volkskunde. Die Volkskunde gibt damit die Grundlagen für den geisteswissenschaftlichen Teil der Heimatkunde, die ihren Stoff aus den Natur- und Geisteswissenschaften schöpft. Diejenigen, die einst im Heimatgefühl schwammen, rügen jetzt an der Heimat und auch an der Heimatkunde die Enge. Sie erkennen aber nicht, dass die Weltoffenheit, die sie als zeitgemäss predigen, nichts als Bindungslosigkeit, Ordnungslosigkeit und Heimatlosigkeit im tiefsten Sinn des Wortes ist. Heimatlosigkeit, geistige Entwurzelung ist eine geistige Krankheit, an der heute viele leiden, nicht nur Flüchtlinge und «Displaced Persons», sondern auch Leute, die keinen wissenschaftlichen Vortrag und keine Kunstreise versäumen. Der tiefste Grund dieser Krankheit ist der Mangel eines *Standpunktes*, eines ordnenden Prinzipes. Dieser Standpunkt als Angelpunkt einer Persönlichkeit und eines Weltbildes kann durch die Schule und durch späteres Bildungsstreben entwickelt werden. Seine ursprünglichste Grundlage hat er in der

Heimatbindung. Heimat aber im Sinn dieses Ordnungsprinzipes, von dem aus die ganze spätere Welt erfasst wird, ist kein Stück Boden, ist kein geographischer Raum, sondern eine erlebnismässige Bindung an eine Gemeinschaft, in der man sich völlig vertraut, geborgen, «daheim» fühlt. Von diesem Bereich engster Vertrautheit wird das Mass genommen bei jeder Ausweitung des Horizontes.

Weil sich das geistige Erleben einer schützenden Gemeinschaft auf den Schauplatz überträgt, wird der engste Bereich der Familie und ihrer Wohnstätte zum «Heimet», dann das Dorf, in dem man aufgewachsen ist, aber auch das Stadtquartier und die Stadt, und auch verschiedene Orte, in denen man nacheinander seine Jugend verbracht hat, und die nun gerade in dem Mass zur Heimatbindung beitragen, als man sich dort daheim, d. h. in geistig-seelischer Harmonie mit einer örtlichen Gemeinschaft befunden hat. So weitet sich Heimat aus, vom örtlichen und nach der Art der Bindung engsten Bereich des «Heimet» bis zur «zweiten Heimat» und schliesslich zur «weiteren Heimat», welche die ganze Schweiz, aber auch mehr als die Schweiz räumlich umfassen kann, indem durch geeignete Erlebnisse — die u. a. auch der Lehrer dem Schüler vermittelt — dieser weitere Bereich die Bedeutung des Vertrauten, Geordneten, Wesensverwandten, Gesicherten erhält.

Von hier aus, und nur von der Heimatbindung aus, kann der Staat als Vaterland wahrhaft erlebt werden. Das ist der tiefste Sinn des schweizerischen Föderalismus, dass die Heimat, das «Land», wie es in den Landgemeindekantonen heisst, die Voraussetzung für den Staat ist. Ein zuverlässiges Staatsbewusstsein und eine Staatsbindung kann nie von oben herab, weder durch ein Machtdiktat noch durch eine importierte Verfassung gemacht werden. Auch Verfassungskunde kann erst Boden fassen, wenn sie aus dem Heimatelebnis ihren Sinn bekommt. Erst dann werden durch einen letzten Akt des Bewusstmachens tiefster Bindungen und überlieferter Formen «Heimatland» und «Vaterland» eins.

Richard Weiss.

Lehrer — Volk — Volkskunde

Gedanken über ihre gegenseitigen Beziehungen

Wohl jeder Lehrer der Volksschule ist im Unterricht schon in praktische Auseinandersetzung mit einem Teilgebiet der Volkskunde gekommen, sei es bei der Erteilung des Heimatkunde-, Geographie- oder Geschichtsunterrichtes. Als Lehrer in einer Landgemeinde kommt er zudem besonders intensiv mit dem Volksleben in Berührung. Die Feststellung, der Lehrer wohne in einem Glashause, mag durchaus zutreffen, wenn damit seine hervorragende Stellung innerhalb der Gemeinde gemeint ist. Im negativen Sinne ausgelegt, bedeutet das für den Lehrer ein spießbürgerliches, in engen Grenzen sich bewegendes, unfreies Dasein. Positiv betrachtet, kennzeichnet es die verantwortungsvolle, der Gemeinschaft verpflichtete Persönlichkeit des Erziehers. Die erste Betrachtungsweise ist diejenige des von aussen kommenden, bei Ausserlichkeiten stehengebliebenen Betrachters. Die besondere Stellung des Lehrers innerhalb der dörflichen Gemeinschaft ist die notwendige Voraussetzung für seine Arbeit, denn sie ist gegründet auf einem Vertrauensverhältnis, ohne welches jede Erzieherarbeit wertlos ist. Der Lehrer kann sich nicht ausserhalb der Gemein-

schaft stellen, will er seine Aufgabe richtig erfüllen. Er steht mitten drin in den Wechselwirkungen und Beziehungen zwischen Mensch und Volkskultur und somit an der Quelle volkskundlicher Forschung.

Volkskunde als Wissenschaft hat für den Lehrer in verschiedener Hinsicht grosse Bedeutung. So liefern ihre Teildisziplinen, wie Siedlungsforschung, Hausforschung, Brauchforschung, Sagenforschung usw., wertvolle Anregungen für den Heimatkundeunterricht. Wir wollen aber gleich festhalten, dass es sich nicht darum handeln kann, ein neues Fach in das

zentralen Begriffe, nach denen sich unser Unterricht zu orientieren hat.

Wenn wir als Lehrer an diese erzieherische Aufgabe herantreten, müssen wir uns klar sein über die Voraussetzungen, die wir beim Kinde finden können. «Volk» ist dem Kinde ein absolut abstrakter Begriff. Die Gemeinschaft, in welcher das Kind aufwächst, ist die Familie. Mit dem Eintritt in die Schule wächst es erst allmählich in die Dorfgemeinschaft hinein. Es kennt sein Elternhaus, die Nachbarhäuser, das Schulhaus, die Kirche, einzelne Strassen. Es weiss, wo seine Mit-



Von der Kunst des Eisenschmiedes:

Das Vorbild aus der Zeit der Väter. Tessiner Palazzo in Carona mit wundervollen, geschmiedeten Geländern.

schon überlastete Stoffprogramm der Realstufe einzufügen. Es geht uns vielmehr darum, dem Fach Heimatkunde eine volkskundliche Betrachtungsweise zugrunde zu legen.

Bei der Beratung des neuen zürcherischen Erziehungsgesetzes im Kantonsrate gab der sogenannte Zweckparagraph viel Anlass zur Diskussion. Einig war man sich lediglich darin, dass unsere Jugend zu verantwortungsbewussten Gliedern des Volkes erzogen werden solle. Wir wollen hier nicht untersuchen, welche Bedeutungen dabei dem Begriffe «Volk» zugrunde gelegt wurden. Wesentlich für uns ist jedoch der Umstand, dass die Diskussionen mit aller Deutlichkeit gezeigt haben, dass man in der Volksschule nicht nur eine Wissensvermittlerin sehen möchte, sondern dass man der erzieherischen Aufgabe der Schule überragende Bedeutung beimisst. Erziehung zur Gemeinschaft und Weckung eines Heimatgefühls sind die zwei

schüler wohnen, es kennt den Beruf der Väter seiner Mitschüler. Heimat und Volk sind für das Kind gleichbedeutend mit Dorf und Gemeinde. Damit ist der Rahmen gegeben, innerhalb dessen die Erziehung zu verantwortungsbewussten Gliedern des Volkes anzusetzen hat.

Wesentliche Voraussetzung für einen erspriesslichen Heimatkunde-Unterricht ist natürlich die positive Einstellung des Lehrers zur Heimat seiner Schüler. Das Heimatgefühl, das wir in den Kindern wecken wollen, muss den Lehrer voll und ganz erfüllen. Sicher kann man mit einigem methodischem Geschick den Schülern heimatkundliche Begriffe beibringen und ihre Kenntnis der Heimat erweitern, ohne eine tiefere Beziehung zum Volkstümlichen zu haben. Ich kann mir vorstellen, dass ein solcher Lehrer sehr wohl imstande ist, mit seinen Schülern ein kleines Ortsmuseum zusammenzustellen.

Aber vergessen wir nie, dass wir keine Museumswissenschaft zu betreiben haben. Achtung vor der Tradition, Hochschätzung des Brauchtums und des Gemeinschaftslebens und damit auch vor der persönlichen Sphäre des Nachbarn sollen die Ziele unseres Heimatkundeunterrichtes sein. In der Museumskälte keimen solche Gefühle nicht. Hinter allen heimatkundlichen Unterrichtsgegenständen steht der Mensch und seine Beziehungen zu ihnen. Wir sehen mit den Schülern schöne Häuser an, erklären ihnen die Konstruktion und die Zweckbestimmung ihrer Räume, vergessen aber nicht die Menschen, die darin leben oder einst gelebt haben. Wir erzählen unter Umständen von der Bedeutung eines Hauses für die Gemeinde in der Vergangenheit und Gegenwart. Wir wollen damit, dass im Schüler etwas von dem aufdämmert, was wir heimatische Verbundenheit nennen, jene Verbundenheit zwischen Menschen, Natur und Kulturgut.

Das Ziel unseres Unterrichtes strebt nach etwas Ganzem hin. Es geht uns darum, Beziehungen in all ihrer Vielseitigkeit aufzuzeigen. Methodisch wirkt sich das für unsern Unterricht dahin aus, dass wir vom Ganzen, in unserem Falle vom Dorfe, ausgehen, auf Einzelheiten eintreten und sie in Beziehung zum Ganzen setzen. An einem einfachen Beispiele lässt sich das etwa folgendermassen skizzieren:

Wir haben der Klasse gruppenweise den Auftrag erteilt, die Riegelhäuser im Dorfe festzustellen. An einem der folgenden Tage sehen wir uns eines der Häuser in nächster Nähe des Schulhauses an. Wir erklären uns die Funktion der verschiedenen Balken. Bald werden die Schüler feststellen, dass es Häuser gibt, deren Balkenwerk gar keine konstruktive Notwendigkeit ist (Zierriegel). An dem von uns betrachteten Haus ist auf einer Seite das Balkenwerk verputzt und daher nicht sichtbar. Gibt es wohl noch andere Häuser, bei denen das der Fall ist? Mit Feuereifer machen sich die Schüler nun an die Forschungsarbeit und entdecken eine ganze Reihe von Häusern, deren Riegelwerk vollständig unsichtbar ist (Gründe: Verwitterung, ein weisses Haus wirkt vornehmer, Balken müssen nicht mehr gestrichen werden usw.).

Bei einem nächsten Gang lenke ich die Aufmerksamkeit der Schüler auf die lange Fensterfront der Stube (ehemals Heimweberei). In verschiedenen Häusern weiss man noch, dass gewoben wurde. In der Schule stellen wir einige Fragen, die uns interessieren, in einem Fragebogen zusammen. Nach einer solchen Umfrage im Dorf, welche die Schüler meist recht gründlich besorgen, steht dem Lehrer sehr viel Stoff über die Heimweberei zur Verfügung. Wir vergleichen die Einwohnerzahl der Gemeinde mit derjenigen vor achtzig Jahren und stellen eine Abnahme der Bevölkerung infolge Schwindens der Verdienstmöglichkeiten fest. Wo früher zwei Familien wohnten, ist heute nur noch eine im Hause. Die zwei Küchen deuten noch auf die früheren Wohnverhältnisse hin. Auch Erzählungen über Originale aus dieser Zeit werden nach einer solchen Umfrage zur Genüge erzählt werden. Sie runden das Bild zusammen mit den Sitten und Bräuchen von einst und heute zu einem Ganzen ab. Wir möchten hier nicht auf methodische Einzelheiten eintreten. Es sei dabei auf einen diesbezüglichen Artikel in der nächsten Sondernummer der SLZ zum Thema «Heimatkunde» verwiesen.

Unser Unterricht soll auch nicht haltmachen vor den technischen Errungenschaften der Gegenwart und

ihren Auswirkungen. Wir wollen von wechselnden Gesichtspunkten aus ein Ziel verfolgen. Und dieses Ziel ist letztlich nicht ein stoffliches, sondern vielmehr ein ethisches. Wir müssen uns bewusst sein, dass wir hier den Grundstein zur staatsbürgerlichen Erziehung legen. Ein echtes Heimatgefühl, das bewusste Erleben und Bejahen der Gemeinschaftsbindungen sind die besten Schutzwälle gegen eine drohende Vermassung, welche in ihrer Beziehungslosigkeit der Untergang der Persönlichkeit und unseres demokratischen Staates ist.

Albert Gubelmann, Hirzel.

Volkskundliches im Naturkunde-Unterricht

In Städten und Dörfern hat sich eine starke Bevölkerungsmischung vollzogen. Fremde Leute bringen eine andere Sprache mit; der bodenständige Dialekt verflacht. Die fortschreitende Rationalisierung und eine gewisse Gleichschaltung der Kultur töten die Eigenarten und machen uns ärmer.

Der Naturkunde-Unterricht der Schule hilft mit am Verdrängen der alten, ursprünglichen Benennungen von Pflanzen und Tieren, weil in den Schulbüchern der volkstümliche Name fehlt. Die Volksnamen sind aber ein Stück Eigenart unserer Heimat. Deshalb möchte ich alle Kolleginnen und Kollegen, besonders diejenigen, welche in Landgemeinden unterrichten, bitten, volkskundliches Sprachgut über Pflanzen und Tiere zu sammeln und im Unterricht zu verwerten.

Man wird staunen über die Mannigfaltigkeit der volkstümlichen Bezeichnungen unserer Tiere und der von ihnen abgeleiteten Sprich- und Scherzwörter, die deshalb so blutvoll und kräftig sind, weil sie nicht aus der blassen Abstraktion, sondern aus der Anschauung stammen. Bei den Pflanzen ist es bald die Form der Wurzel, des Blattes, der Blüte, der Frucht, welche dem Gewächs den Namen gegeben hat. Oder es werden die Blütezeit, die Blütenfarbe, der Blütenstand, der Geruch, der Geschmack, die Verwendung der Pflanze als Heilmittel, die Fundstelle und dieses und jenes zur Namengebung herbeigezogen. Sehr oft sind Namen aus dem Tierreich entlehnt; aber auch religiöse und abergläubische Dinge helfen mit bei der Benennung der Pflanzen. Das Sammeln der Volksnamen, Ausdrücke, Redensarten und Sprüche von Pflanzen und Tieren wird Ihnen Freude und Befriedigung bringen; denn sie zeichnen sich aus durch Urwüchsigkeit und Bildhaftigkeit der Sprache, durch scharfe Beobachtung und treffenden Vergleich. Mit Scherz und Ernst, oft fein und sinnig, manchmal aber auch derb und nichts weniger als höflich, wird das Volksempfinden ausgedrückt.

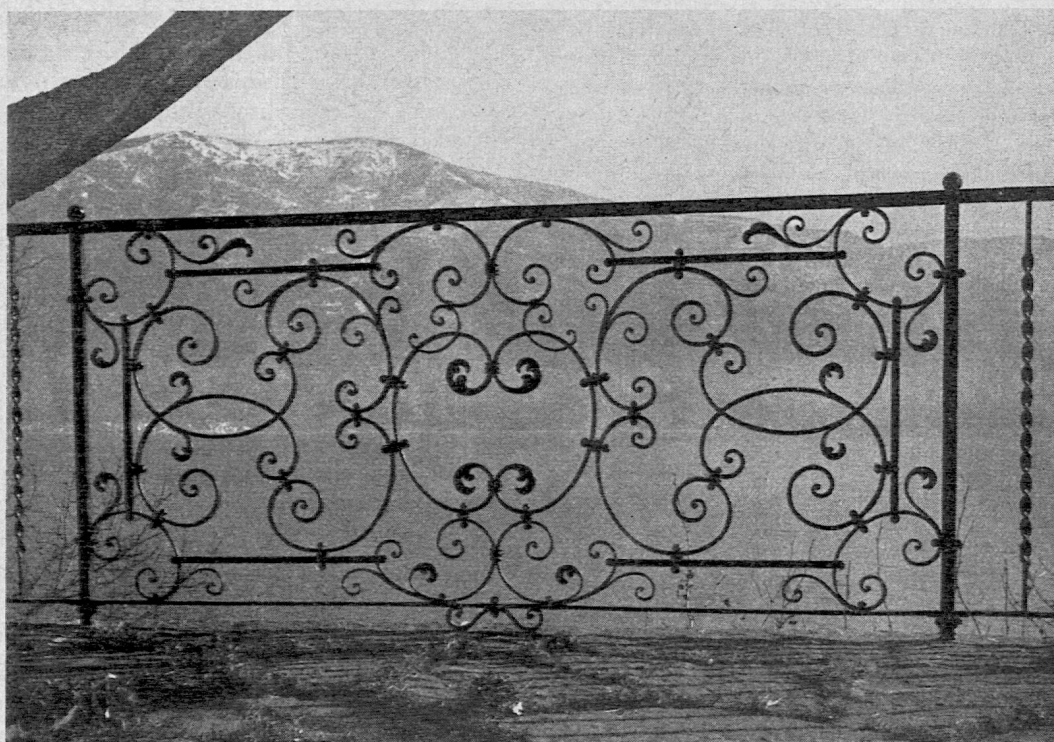
Wie soll beim Sammeln des volkskundlichen Sprachgutes vorgegangen werden? — Zuerst stelle man an seinem Wirkungsort fest, wer von der ansässigen Einwohnerschaft wirklich aus der Gegend stammt, und lege eine Namenliste der bodenständigen Gewährsleute an. Grosse Eltern, Eltern und Verwandte der Schulkinder sind zu gegebener Zeit sicher gerne bereit, entweder diesen oder dem Lehrer direkt auf bestimmte Fragen Red' und Antwort zu geben. Das wertvollste Material gewinnt man bei der persönlichen Aussprache; man scheue daher Besuche bei den ältesten Bürgerinnen und Bürgern nicht, sondern versuche bei diesen, die Schätze des im Flusse der Zeit allmählich versinkenden oder schon versunkenen Sprachguts

und Brauchtums wieder zu heben. Für seine Kollegen, Schüler und alle Interessierten (Landwirte, Forstleute, Jagdaufseher, Fischer usw.) vervielfältigt man zur näheren Orientierung eine *Wegleitung* mit folgenden 4 Punkten (für Pflanzen und Tiere getrennt!):

1. Sammle alle in unserer Gemeinde (Bezirk, Schulkreis, Talschaft, Kanton) gebräuchlichen Volksnamen nachfolgender Tiere (bzw. Pflanzen), und schreibe sie genau so auf, wie sie ausgesprochen werden. 2. Notiere Sprüche, Redensarten, Ausdrücke, Kinderverse, Wetterregeln, Flur- und Hausnamen, die auf Tiere (Pflanzen) Bezug nehmen. 3. Benenne auch einzelne Tierteile (Pflanzenteile), Organe, welche im Volke spezielle Namen tragen, mache ferner Angaben über Nutzen und Schaden spezieller Arten und über die Verwendung einzelner Tiere (Pflanzen) oder Tierorgane

genden *Titeln* vorbereitet: 1. Die gebräuchlichen Volksnamen. 2. Ausdrücke und Redensarten. 3. Sprüche, Kinderverse. 4. Geschichtliches, Aberglaube, Volksmedizin. 5. Wetterregeln. 6. Tiernamen in der Botanik. 7. Haus- und Flurnamen aus dem Tierreich (Pflanzenreich). 8. Anderes Material, das mit dem Tiernamen (Pflanzennamen) im Zusammenhang steht.

Sehr wertvoll ist es nun, dass das in einer Gemeinde gesammelte volkskundliche Gut dem Kollegen der Nachbargemeinde zugestellt wird. Dieser schreibt es ab und gibt gleichzeitig seine «Funde» bekannt. Erfolgt ein Austausch von einer Gemeinde zur andern in einem grösseren Schulbezirk, einer Talschaft, einem Kanton, so können *Heimatbücher* volkskundlicher Art entstehen, die durch ihre Lebensnähe Widerhall in der uns anvertrauten Jugend erwecken.



Eine Arbeit aus der Gegenwart:
Arrigo Spertini. Handgeschmiedetes Geländer auf einer Terrasse am Lago Maggiore.

in der Volksmedizin. 4. Gehe vorsichtig zu Werke. Frage nur Leute, die wirklich aus der Gegend stammen. Buchnamen (bei Pflanzen z. B. solche nach Pfarrer Künzle) sind nicht mit einheimischen Volksnamen zu verwechseln.

Nun werden auf der gleichen Liste die Tiere (Pflanzen) genannt, von welchen das volkskundliche Material ermittelt werden soll. Man beschränke sich bei den Tieren wie bei den Pflanzen vorerst auf bestimmte *Gruppen*: *Haustiere* (Pferd, Esel, Rindvieh, Ziege, Schaf, Schwein, Hund, Katze, Hühnervolk, Ente und Gans), *Raubtiere*, *Insektenfresser*, *Nagetiere*, *Paarzehler*, *Vögel*, *Kriechtiere*, *Lurche*, *Fische*, *Weichtiere*, *Insekten* usw. — *Kulturpflanzen* (Getreide, Kartoffel, Runkelrübe, Kohl, Kohlraben, Reps und Mohn, Schmetterlingsblütler, Zwiebel, Hanf und Flachs, Weinrebe und Obstbäume), *Frühlingsblumen* in Wald und Wiese, *Zierpflanzen* in Stuben und Bauergärten, *Heilpflanzen*, *Unkräuter*, *Waldbäume* usw.

Für jedes Tier (jede Pflanze) werden Bogen mit fol-

Unter Mitarbeit von über 40 Kollegen der Sekundar- und Elementarschulstufe, vielen Landwirten, Förstern und Gärtnern entstand auf diese Weise im Jahre 1928 als Heft 4 der Beiträge zur Heimatforschung die «*Schaffhauser Volksbotanik*» meines Vaters, Georg Kummer; eine Sammlung volkstümlicher Pflanzennamen und volksbotanischer Mitteilungen aus sämtlichen 36 Gemeinden des Kantons Schaffhausen. 20 Jahre später machte sich der Verfasser dieses Aufsatzes mit Hilfe seiner Kollegen an die Arbeit, die volkstümlichen Tiernamen und volkskundlichen Mitteilungen über die Tiere aus dem Kanton Schaffhausen zu sammeln. Wiederum kam aus allen Gemeinden und der badischen Nachbarschaft reiches Material zusammen, welches in 2 Teilen, als Neujahrsblatt 1 (1949) und 2 (1950), der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen unter dem Namen «*Schaffhauser Volks-Tierkunde*» herausgegeben wurde.

Abschliessend mögen einige Proben aus den erwähnten Arbeiten Kolleginnen und Kollegen ermun-

tern, in ähnlicher Weise volkskundliches Gut zu sammeln.

Wenn man unserer Bevölkerung etwas vom *gebräuchlichen Pfaffenröhrlein* erzählen würde, so wüsste sicher niemand, was man mit diesem Namen meint. Sagte man *Löwenzahn*, dann wäre es schon verständlicher, und doch ist auch dieser Name nicht eindeutig. Im östlichen Teil des Kantons Schaffhausen kennt man die Pflanze allgemein unter dem Namen «Chettelestock» oder «Chettelebloom». Im westlichen Kantonsgebiet sind andere Volksnamen gebräuchlich: Guguuche, Milchlingstock, Lüüsblueme, Gaassebloom, Merzebloom, Merzestock, Wegluege, Gurtle, Milchstock, Chrottepösche, Ringlebloom, Tüüfelsblueme. Im benachbarten Uhwiesen, wie überhaupt in der Zürcher Nachbarschaft, ist «Chrottestock» gebräuchlich, in Diessenhofen «Milchele», Büsingen «Ringle», Wagenhausen «Buggele», Erzingen «Saustöck». — Die Fruchtstände werden allgemein «Liechtli» genannt. Vor dem Ausblasen der reifen Früchte rufen die Kinder einander zu: «Tag oder Nacht?» Sagt eines «Tag», so bläst das andere das Licht aus, d. h. seinem Spielkameraden die ganze Ladung ins Gesicht. Dergleichen wird die Frage angewendet: «Wotscht in Himmel oder i d Höll?» Die hohlen Stengel liefern Blasinstrumente: «Puupe», «Tüütli», «Tuutele». Allgemein aber machen die Kinder aus den Blütenschäften Brillen und Ketten, am Dorfbrunnen lange Wasserleitungen. Der Name «Hälestock» (Schleitheim, auch Oberaargau und Berner Seeland) ist dasselbe wie «Chettelestock» (Häle = Kette, «Idiotikon» II/1132, ahd. *hahila* = hangen). Vereinzelt wird der junge Löwenzahn im Frühling zu Salat verwendet. Am besten schmecken «gelbe» Blätter, welche zugedeckt gewesen sind. (Der Salat wirkt sehr anregend auf die Tätigkeit der Nieren.)

Die Volksnamen des *Feuermohns* (*Papaver Rhoeas* L.) heissen im Kanton Schaffhausen: Roosschruut, Roosechruut, Roosestöck, Feldroose, Füürblueme, rooti Chornblueme, Chornblueme, Tulipaane, Tulpe, Jumpfere, Guutschebloom, Tintblueme (Rheinau), Schnittermaitli (Erzingen). Die Kinder machen aus den Blütenblättern «Tinte».

Die *Waldföhre* oder *Rotföhre* (*Pinus silvestris* L.) nennt man bei uns kurz «Forre», hingegen sagt man «föri Holz». Die Fruchtstände heissen «Forrezäpfe», «Forregüggele», «Forregüggele» oder «Holzgüggele». Föhrenholz liefert die besten Fensterrahmen. Das stark mit Harz gesättigte rote Kernholz, das meist in Wurzelstöcken, an Wundstellen, aber auch im Stamm zu finden ist, heisst «Chee», «Chä» oder «Chie». Es brennt ausgezeichnet und wurde früher allgemein zum Anmachen von Feuer und Licht gebraucht. «Cheeruess» wurde zur Herstellung der schwarzen Farbe verwendet. Den Kienholzverkäufer nannte man «Cheehölzlimaa». In einer Reiathegemeinde besteht für Leute, die bleich und mager aussehen, die Redensart: «Er sieht uus wenen Cheestock.» Ausgehöhlte Föhrenstämme, sogenannte Teuchel, dienten früher als Wasserleitungsröhren. Zu Teuchelholz wurden die schönsten, gesündesten Föhren ausgewählt und in Stücke von zehn Fuss Länge zerschnitten. Das Ausbohren der Teuchel war die Obliegenheit eines Zimmermanns. Vor dem Gebrauch wurden sie in «Tüchelroossen» gewässert. Solche Tüchelroossen gab es z. B. in Hallau, Schleithem, Thayngen, im Urwerf in Schaffhausen, in Ramsen. In Gächlingen existiert der Flurname «Teuchelhäuli».

Die *gemeine Akelei* (*Aquilegia vulgaris* L.) heisst im Schaffhauser Volksmund: Agleie, Hagleie, Akele, Naselöchli, Süniggele, Ziniggele, Zinäggel, Plump-hose, Plumphösl, Schwiizerhösl, Güllebücki.

Über die *Weinrebe* könnte bei eingehender Sammel-tätigkeit viel volkskundliches Material zusammenge-tragen werden. Aus Platzmangel beschränken wir uns hier lediglich auf einige Redensarten: «E Chue, e Huen und e Rebe gänd nünt vergäbe!» (Stein am Rhein). «Mi sött d Rebe gruebe, da si no ghööred elfi lüüte» (Wilchingen). «Jedes Trüübli will si Dächli und au si Gmächli haa» (Hallau). «Wa de Augschte nid chochet, cha de September nid broote» (Thayngen). «Im Wii vertrinked mee als im Rhii» (Schaffhausen). «Mi söt de Wii uusschänke, wienen Gott und d Rebe gäbed» (Thayngen). Mit dieser goldenen Regel, der man an höchster Stelle mehr Beachtung schenken sollte, wollen wir die Proben aus der «Volksbotanik» beschliessen.

Einen Auszug aus der reichhaltigen volkskundlichen Sammlung zum Thema «*Haustiere*» hier folgen zu lassen, ist leider nicht möglich, da das Schaffhauser Material 37 Druckseiten umfasst.

Überaus zahlreich sind die volkstümlichen Namen des zierlichen *Marienkäferchens*. Sie lauten: Herrgotts-chäferli, Herrgotts-Chüeli, Jesus-Chäferli, Heilands-tierli, Marijehäferli, Muettergotteschäferli (Wiechs a. R.), Frauetierli, Frauechüeli, Frauetriinli, Frauetriimli, Katriili, Katherindli, Chateriinechüeli, Chäfer-triinli, Chäferindli, Chranzetriili, Brunnechüeli, Brunnechäfer, Muurechüeli, Lürechüeli, Summerchüeli, Summerchäferli, Trummetriili, Sunnechüeli, Meierchüeli, Muggetriili, Mehlchüeli (Büsingen). Auch die Kinderverse sind von Gemeinde zu Gemeinde wieder etwas verschieden:

Muure-Muurechüeli,
flüüg mer übers Stüeli,
froog s Heere Marei (Pfarrköchin)
öbs morn schön Wetter sei.
(Hallau.)

Herrgottschäferli,
flüüg über de Rhii
und säg der heilige Sankt Katherii,
es söll morn schön Wätter sii.
(Schaffhausen.)

Die Löhninger lassen das Herrgottschäferli den Zeigefinger hinaufkrappeln und sagen zu ihm beim Fortfliegen: «Herrgottschäferli, flüüg uuf, de Himmelvatter macht der s Törli uuf!» — Fliegt nach dem Auf-sagen des Kinderversleins das Tierlein davon, so ist es ein gutes Wetterzeichen; ein schlechtes dagegen, wenn es unentschlossen sitzenbleibt (Hallau). — Marienkäferchen bedeuten Glück. — «Vil Katriili im Herbst, bedüütet vil Wii im nöchste Jahr» (Beringen). — Die Beobachtung der Hallauer Rebleute, dass das Muurechüeli ein erbitterter Feind des den Trauben so schädlichen Sauerwurms ist, hat zu dessen Beliebtheit im Weinbauerndorf nicht wenig beigetragen.

Rabenkrähe und *Saatkrähe* heissen kurzweg «Gwaagg», «Gwaagger». Vereinzelte Namen für die Saatkrähe lauten: «Chräje», «Habervogel» (Trasadingen), «Jäck» (Wiechs a. R.) — für die Rabenkrähe: «Raab», «Totevogel» (Bargen). Junge Raben heissen «Laller» (Thayngen). — Von einem unmusikali-schen Menschen sagt man in Osterfingen: «Dä cha singe wienen Gwaagg.» — «Er hät möse Gwaagge fue-tere»; «er hät de Gwaagge grüeft» (er musste sich erbrechen). — «Raabe-Eltere», «en Raabevatter»,

«cholraabeschwarz», «en wüsse Raab», «en Uuglücksraab». — Die Kinder rufen:

Raab, Raab, di Huus brennt,
Gang ge lösche,
mit eme buechene Pösche.
D Meitli händ ders aazündt.
D Buebe helfed ders lösche.
(Schleitheim.)

«Wenn d Gwaagge so briesched, so stirbt öpper» (Hemmenthal). «Wänn am Morge en Gwaagge chräit ufem Tachgibel obe, so stürbt öpper» (Wilchingen). «D' Gwaagge händ wider eso too, de Morge am vieri scho; die aalte Lüüt händ amed gsaat, es gäb e Hungersnot» (Albert Bächtold im «Studänt Räbme»). — Unsicheres Wetter, namentlich im Heuet und in der Ernte, wird mit «Gwaaggewätter» bezeichnet (Oberhallau). «Wenn Gwaagge briesched, chunds cho rägne» (Siblingen). «Schared sich d Gwaagge zäme, so giits ander Wätter» (Beggingen). «Wenn si um Georgi (23. April) en Gwaagge im Rogge verberge cha, so zeigets en guete Johrgang aa» (Stein am Rhein). — Verschiedene Flurnamen bezeichnen Sammelplätze und -orte der gesellig lebenden Raben (rapp = Rabe): Rappenthalde, Rappenweglein, Rappenfue, Raabefue, Rappenaacker, Rappewirt, Rammersbühl (hraban = Rabe), Krähen, Chräjebrunne, Gwaaggebuck. — Haus «zum Raben» (Schaffhausen, Stein am Rhein), «Oberer Raben» (Stein am Rhein), Rabenplatz (Schaffhausen).

In Feld und Garten rennen die kleinen *Ameisen*: «Ameise, «Wurmaasle», «Wurmasle», «Wurmosle», «Wurmoosle», «Wormeusle», «Wurmeise», «Wurmbasle», «Obasle», «Omissee», «Amisse», «Ummoossee» gar emsig hin und her, während die *grosse Waldameise*: «Chlammere», «Wallheischt», «Waldwormaasle», «grosi Wurmasle», «Chlemmer», «Waldoomisse», «Rosswurmasle», «Waldummoossee», «Wurmasechlammere» (Büsing) in Nadelwäldern hohe Haufen (Chlammerehuuffe, Wurmooslehuuffe, Omissehuuffe) baut. — «Di roote Wurmosle biessed saumöössig» (Thayngen). — «Du bischt di reinscht Wurmasle», sagt man in Oberhallau zu einem ruhelosen Geschöpf. — Für ein schmutziges Kind wird im Klettgau die Wurmasle zur «Dräckmaasle». — «E rehti Omisse», «e Wääch-Omissee» bezeichnet eine unermüdlich fleissige Person (Hallau).

Chlammere, Chlammere, gämmer Wii,
oder ich schlani s Fässli ii!

sagten früher die Ramsemer Kinder jeweils an Ostern, wenn sie mit ihren dunkelgefärbten Eiern im Wald um einen Ameisenhaufen herumstanden und sie behutsam in diesen hineinlegten. Nach einer Weile konnten sie die Eier schön gesprenkelt wieder herausnehmen. Der alte Brauch ist auch aus andern Gemeinden bekannt. — In der Volksmedizin ist Ameisengeist ein bewährtes Heilmittel gegen Rheumatismus. — Vom Reith weiss ein alter Fuhrhalter zu berichten: Hat-



Handgeschmiedetes Gartentor von Arrigo Spertini. Man beachte das schöne Mauerwerk.

ten es die Pferde «auf der Lunge», so holte man einen Sack Waldchlammere, leerte ihn in einen Zuber und brühte sie ab. Mit erkaltetem «Chlammerewasser» wurde das Pferdefutter angenetzt. Der Heilerfolg blieb nie aus! — Rennen die Ameisen aufgeregt umher, so gibt es Regen oder ein Gewitter. «Wenn d Umbasle d Eierli hin und her trüged, so giits gern e Wetter» (Stein am Rhein). — Omissebuck (Dorfteil von Hallau); Omassenwiesli (Flurname in Gächlingen); Omissebüel (Bleiche/Stein am Rhein).

Bernhard Kummer, Schaffhausen.

Volkskundliche Stoffe im Heimatunterricht der Stadtschule

Wer sich noch nie näher mit den grundlegenden Fragen und der besonderen Betrachtungsweise der Volkskunde befasst hat, dem mag es fraglich erscheinen, ob diese Wissenschaft geeignet und berufen sei, einen wesentlichen Beitrag zur Gestaltung des Heimatunterrichtes in der Stadtschule zu liefern. Befasst sich denn die Volkskunde — so wird man fragen — nicht vor allem mit der Welt und dem Leben des Bauern? Was sollen wir aber im Heimatunterricht der Stadtschule mit den Ergebnissen einer Wissenschaft anfangen können, welche einen Lebenskreis zum Gegenstand hat, der vom städtischen weitgehend verschieden ist? Wer so fragt, der geht von einer falschen Voraussetzung aus: der Gegenstandsbereich der Volkskunde umfasst nämlich nicht nur die Welt des Bauern, sondern

ganz grundsätzlich die Welt jedes Menschen, soweit diese durch die Gemeinschaft einerseits und die Tradition andererseits bestimmt ist. Wenn sich nun Einflüsse dieser beiden Potenzen auch im städtischen Leben aufweisen lassen, dann ist auch eine Stadtvolkskunde zum mindesten möglich. Es bleibt allerdings vorerst noch fraglich, ob eine wissenschaftliche Untersuchung und Durchdringung städtischen Lebens unter dem Gesichtspunkt der Bestimmung durch Gemeinschaft und Tradition auch von Bedeutung für den Heimatkunde-Unterricht sein werde.

Um diese Frage beantworten zu können, ist es nötig, ein Wort darüber zu sagen, welches die vornehmste Aufgabe des Heimatkunde-Unterrichtes, zumal in der Stadtschule, sei. Es darf vielleicht gesagt werden, dass der Heimatunterricht dem Schüler in erster Linie zu einem positiven Verhältnis zu seinem weiteren Lebenskreis verhelfen soll. Mit andern Worten: im Heimatkunde-Unterricht soll der Schüler vor allem seine Umwelt und Mitwelt kennen und lieben lernen. Selbstverständlich müssen, damit dieses Ziel erreicht werden kann, noch eine Reihe anderer Voraussetzungen erfüllt sein. Aber unter jenen Mitteln, die der Schule direkt zur Verfügung stehen, nimmt der Heimatunterricht die erste Stelle ein. Die besondere aktuelle Bedeutung eines guten Heimatunterrichtes tritt uns noch eindrücklicher vor die Augen, wenn wir bedenken, dass ein positives Verhältnis zur Heimat eine der wichtigsten Gegenkräfte wider die drohende Vermassung ist. Dieses positive Verhältnis zur Heimat schliesst jedoch enge Bindungen an die Gemeinschaft und an die Traditionen ein; Bindungen, welche das Erleben der Heimat massgebend mitbestimmen. Es ist deshalb von grösster Wichtigkeit, dass wir im Heimatunterricht der Stadtschule auch Stoffe verwerten, die die gemeinschaftlichen und traditionellen Züge des städtischen Lebens zu zeigen imstande sind.

Wo aber sind jene Traditionen und Gemeinschaften zu finden, die auch dem städtischen Leben jene entscheidende Dimension verleihen, welche die blosser Umwelt zu einer Heimat werden lässt? Beginnen wir mit dem Aufsuchen der Traditionen! Lassen sich solche feststellen, dann ist dies ein sicheres Zeichen dafür, dass auch im städtischen Raume noch Züge eines gemeinschaftsgebundenen Lebens gefunden werden können; denn Traditionen gibt es nur dort, wo es Gemeinschaft und Gemeinschaften gibt.

Das wichtigste Traditionsgut ist die Heimatsprache, deren grosse Bedeutung für die Weckung und Erhaltung des Heimatgefühls oft verkannt wird. Diese Sprache ist uns so vertraut und erscheint uns als etwas so Selbstverständliches, dass uns ihr Reichtum an Redensarten, Gruss- und Wunschformeln, Personen-, Orts- und Flurnamen gewöhnlich nicht als etwas Besonderes auffällt. Achten wir Lehrer aber erst einmal selbst darauf, dann fliegen uns die Stoffe nur so zu, die geeignet sind, dem Schüler die Augen für den Reichtum seiner Heimat zu öffnen: vielleicht werden wir dann im Heimatkunde-Unterricht einmal die Familiennamen unseres Quartiers sammeln und sie nach ihrer Herkunft ordnen. Als zweites können wir den heutigen Namenbestand mit jenem vergleichen, den das gleiche Quartier vor fünfzig oder hundert Jahren aufwies. Schliesslich kann vielleicht noch der Versuch gewagt werden, die Familiennamen nach ihrer Bedeutung zu ordnen! In glücklichen Fällen wird es möglich sein, jedem Schüler der Klasse seinen eigenen Fami-

liennamen zu deuten. Welcher Schüler würde sich nicht dafür interessieren! Stellt man solche Untersuchungen mit grösseren Schülern an, so lassen sich weitere Überlegungen anschliessen: über die Namentgebung überhaupt, über den ursprünglichen Sinn der Namen, über Studenten- und Spottnamen.

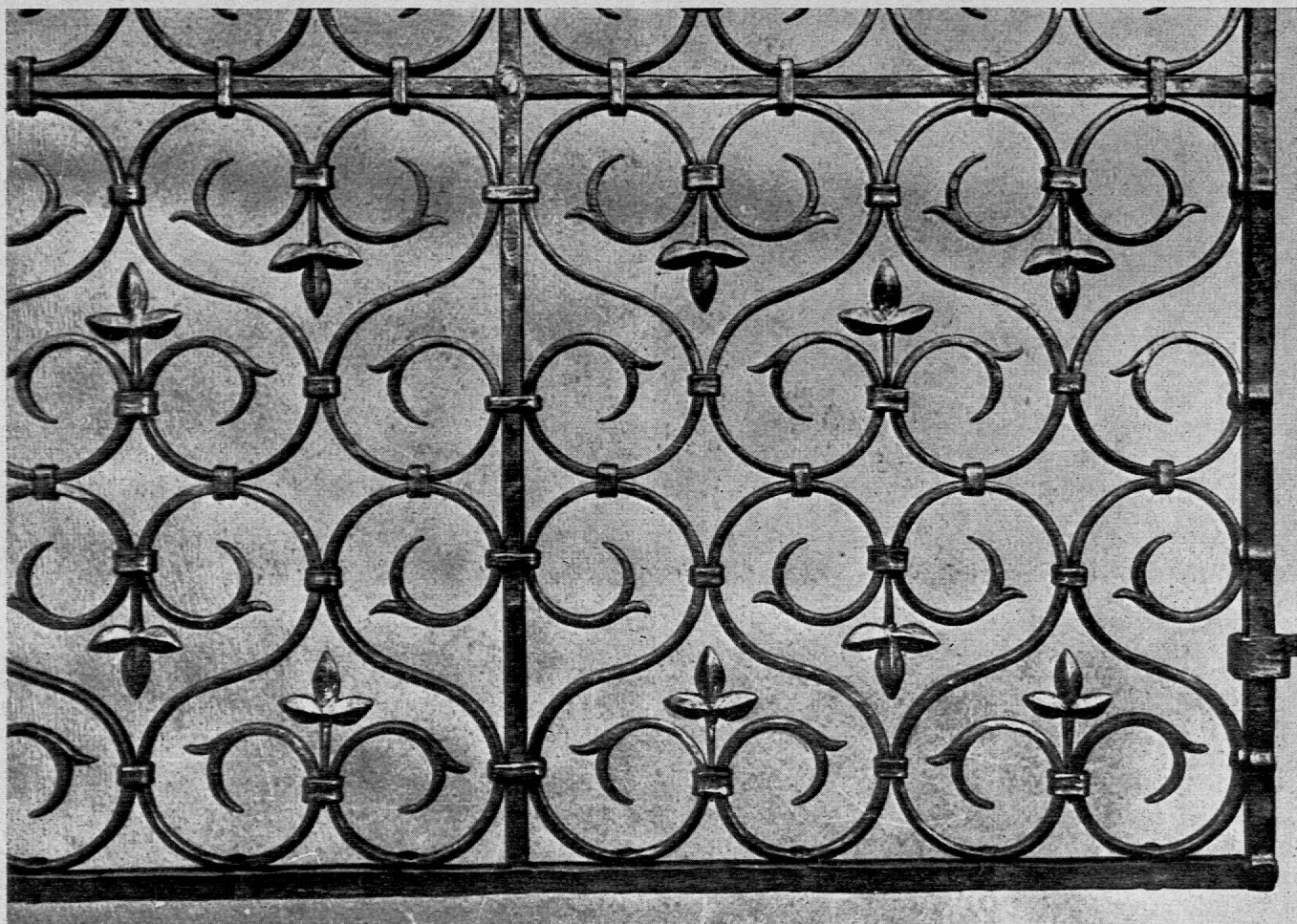
Die Strassennamen der städtischen Aussenquartiere enthalten eine Reihe von Hinweisen auf die Bodengestalt, auf das Tier- und Pflanzenreich, auf frühere Besiedelung und Bewirtschaftung des einstigen bäuerlichen Bodens. Lassen wir diese Namen durch die Schüler sammeln und gelingt es uns, vielleicht einige der Namen zu deuten, dann lernen unsere Schüler nicht nur die Handhabung des Stadtplanes und die Topographie ihrer engeren Heimat kennen, sondern gewinnen zugleich eine lebendige Beziehung zu ihrem Quartier. Eine solche «Heimatsforschung» durch die Schüler lässt auch das Bedürfnis nach eingehenden naturkundlichen, geographischen und geschichtlichen Belehrungen wach werden: der Name «Roswiesenstrasse»*) erzählt uns vom einstigen Hanf- und Flachsanbau. Welcher Schüler würde sich nun nach der Erklärung des Namens nicht dafür interessieren, etwas über diese Gespinstpflanzen und ihre Verarbeitung zu erfahren! Vielleicht forschen wir einmal nach, wo in unserem Kanton diese Pflanzen noch angebaut werden. Auf einer Skizze des Kantons werden die betreffenden Gemeinden eingetragen. Wir treiben nun «Briefträgergeographie» auf eine neue Art! Fragen tauchen auf: Warum werden diese Pflanzen nur noch dort und dort angebaut? Wie werden die Fasern verarbeitet? Warum werden Hanf und Flachs in der Stadt nicht mehr gepflanzt? Wann hat man damit aufgehört? Wir geraten unversehens auf geographische und wirtschaftsgeschichtliche Probleme! Zugleich schaffen wir so eine organische Verbindung zwischen unserer engeren Heimat und dem Heimatkanton und schliesslich mit dem ganzen Land.

Der häufige Flurname «Büel» führt uns unter Umständen auf die Spuren eines eiszeitlichen Gletschers und damit in die Eiszeit und zu den Gletschern. Zu späteren Zeiten erbaute man auf den «Büelen» oft Kirchen und Kapellen, Burgen und Herrnsitze.

Strassennamen deuten oft auch den Verlauf jetzt zugedeckter Bäche an. Auf einer alten Landkarte können die Schüler die Richtigkeit ihrer Vermutungen nachprüfen. Zugleich erhalten sie auf diese Weise einen Einblick in die Probleme und die Entwicklung der Kartographie.

Die Sammlung und Besprechung von Gruss- und Wunschformeln (Grussformeln zu bestimmten Tageszeiten und bei verschiedenen Personen; Wunschformeln zum Neujahr, zum Geburtstag usw.) geben uns Gelegenheit, die Schüler auf den ursprünglichen Sinn dieser Tradition hinzuweisen. Vielerlei Fragen tauchen dabei auf: Warum grüsst sich heute in der Stadt nicht mehr jedermann? Wer wird gegrüsst? Wie ist es auf dem Lande? Diese und ähnliche Fragen führen uns auf die Probleme des gemeinschaftlichen Lebens überhaupt, auf die «Nachbarschaft» und das «Quartier», welchen beiden heute auch die Soziologie der Großstadt eine zentrale Bedeutung zumisst.

*) Das Wort «Rose» bedeutet, wo es in Flurnamen vorkommt, meistens eine natürlich oder künstlich bewässerte Stelle. In diese «Rosen» legte man die Hanf- oder Flachsstengel, um durch die Einwirkung des Wassers die Gespinstfasern von den Holzigen Teilen lösen zu lassen.



Nahaufnahme eines Geländers, die den logischen Aufbau einer solchen Arbeit zeigt (Spertini).

Ausser den Sprachtraditionen gibt es aber auch noch eine Reihe anderer Überlieferungen, welche das städtische Leben gestalten. Denken wir nur an die Bräuche des Jahreslaufes, wie das Sechseläuten in Zürich, die Basler Fasnacht, und an den Schmutzigen Donnerstag in Luzern, an den Klaustag, an Weihnachten, den Silvester und das Neujahr. Auch diese Themen finden bei den Schülern ein lebendiges Interesse, wenn der Lehrer Auskunft über das Werden und den Sinn des betreffenden Brauchtums geben kann. Es braucht wohl kaum betont zu werden, dass es sich nicht darum handeln kann, den Schülern eine ausführliche Geschichte dieser Bräuche zu vermitteln. Im Gegenteil: es wird sich vielmehr darum handeln, durch die anschauliche Schilderung des Vergangenen dem Schüler das Verständnis für das Bestehende zu erleichtern. Wir werden beispielsweise nicht eine lückenlose Chronologie der Entwicklung des Weihnachtsfestes zu vermitteln suchen; denn wir wollen und können in der Schule ja nicht Volkskunde betreiben, sondern einige Ergebnisse der volkskundlichen Forschung in den Dienst der Pflege heimatlichen Erlebens stellen. Wenn wir von der Entwicklung des Weihnachtsfestes sprechen, werden wir den Schülern das Zürcher Neujahrsblatt aus dem Jahre 1795 von J. M. Usteri vorweisen, das zeigt, dass damals noch der St. Niklaus den Lichtenbaum brachte. Mit älteren Schülern können wir noch die betreffende Karte aus dem Volkskunde-Atlas der Schweiz betrachten, die zeigt, dass der Christbaum noch nicht in der ganzen Schweiz bekannt ist.

Weitere volkskundliche Themen, die in einer Stadtschule mit Gewinn besprochen werden können, sind

die Stadtsagen, Anekdoten über volkstümliche Persönlichkeiten, Neckereien zwischen den einzelnen Quartieren, Bubenkriege, traditionelle Speisen und Spezialitäten (Basler Leckerli, Zürcher Tirggel, Sankt-Galler Biber). Immer aber werden wir nicht die Gegen-

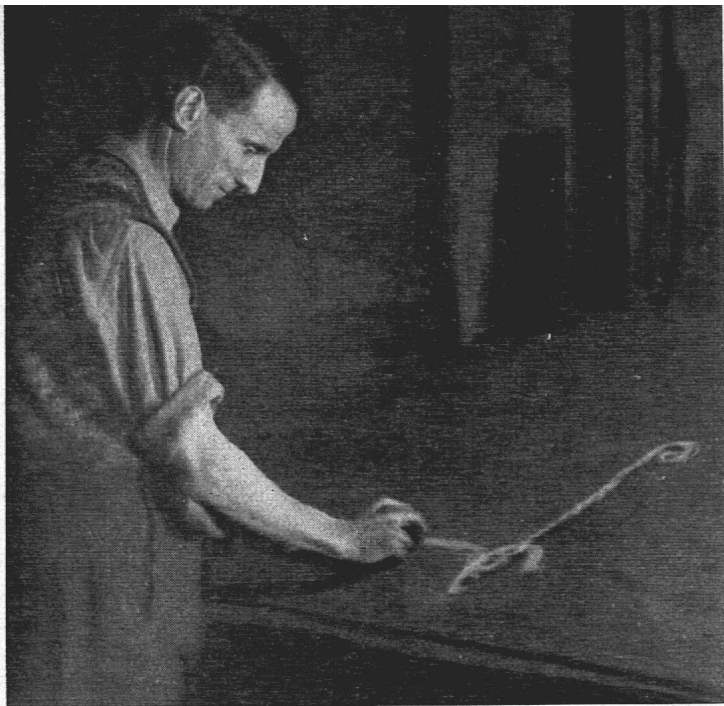
Von der Kunst des Eisenschmiedes

(Legenden zu den Abb. der beiden nächstfolgenden Seiten)

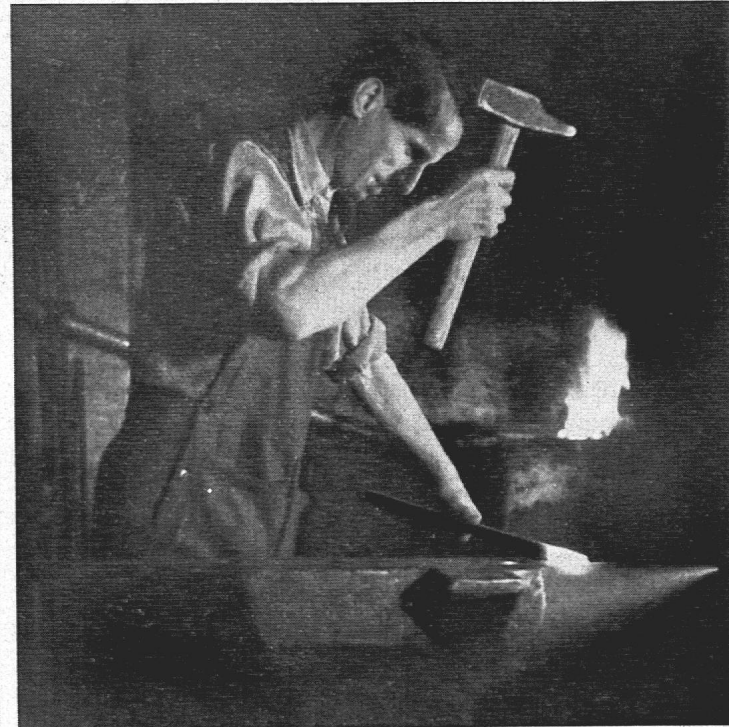
- 1 *Wie ein Scheiträger für das Kaminfeuer entsteht: Mit der Kreide zeichnet der Meister die Form auf den rauchgeschwärzten Tisch.*
- 2 *Die Arbeit beginnt. Ein Eisenstab wird auf die rechte Länge abgehauen.*
- 3 *Die Spitze des Stabes wird in der Esse zur Weissglut gebracht.*
- 4 *Die ersten Hammerschläge fallen.*
- 5 *Das Blattende wird durch einige rasche Schläge eingewickelt.*
- 6 *Nun soll der Stiel am oberen Ende zur Spirale werden.*
- 7 *Bereits sieht man die werdende Form; doch rasch erkaltet das Eisen und muss immer wieder in die Glut gelegt werden.*
- 8 *Mit einer kräftigen Zange wird es an der weichgeglühten Stelle sorgsam umgedreht.*
- 9 *Am andern Ende wird der Stab zu einem Fusse aufgespalten.*
- 10 *Nun muss noch ein Loch geschlagen werden, um den andern Teil einzufügen.*
- 11 *Endlich ist es so weit, dass die Stücke verbunden werden können.*
- 12 *Und hier die fertige Arbeit, schön in der Form, zweckdienlich und von Anfang bis zu Ende von Hand gemacht — mit Feuer und Geist.*

Die Abbildungen von der Kunst des Eisenschmiedes entstammen der Zeitschrift «Schweizer Heimatwerk», Jahrgang 1943/44. Sämtliche hier abgebildeten modernen Arbeiten sind von Arrigo Spertini, Ascona, ausgeführt worden.

1



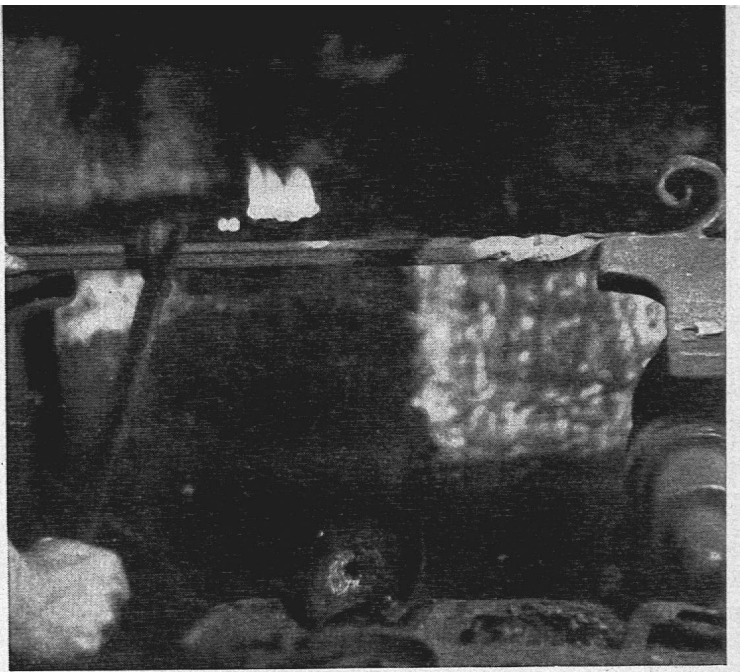
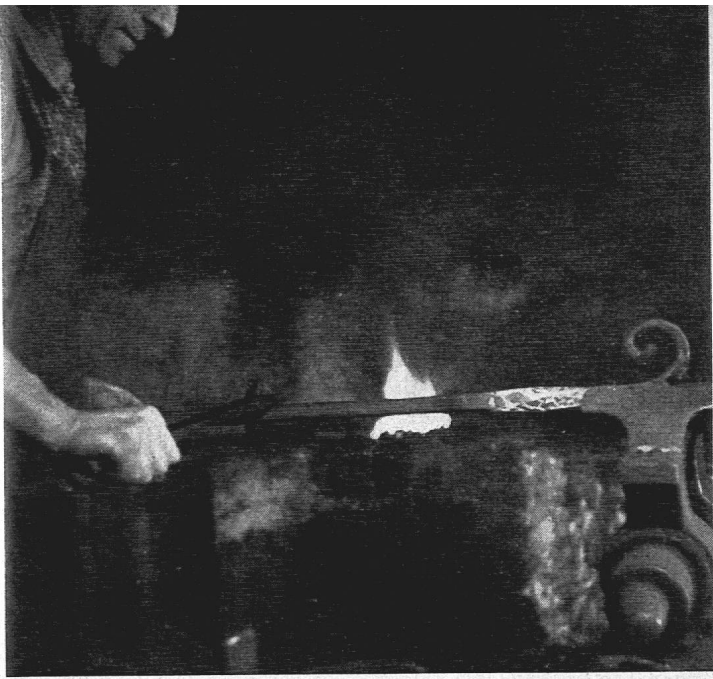
3



5



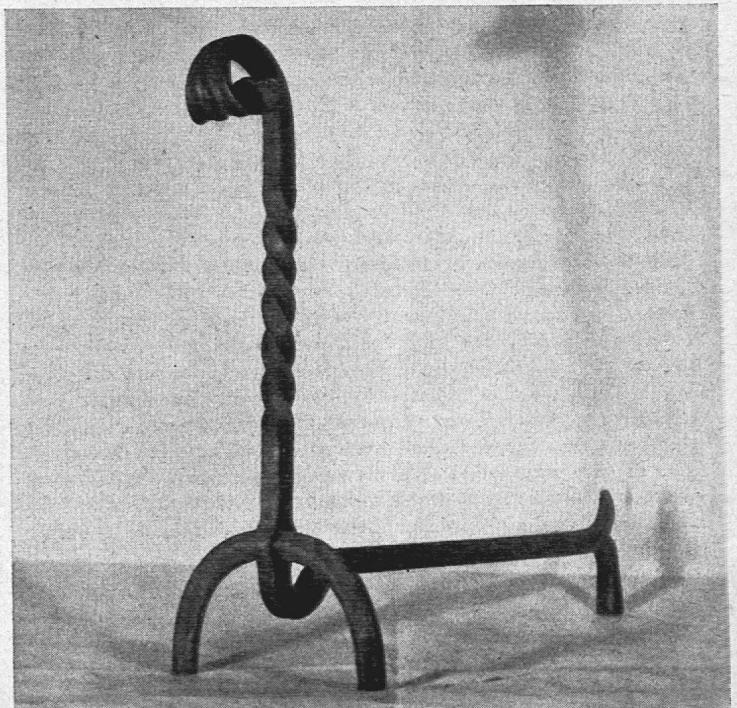
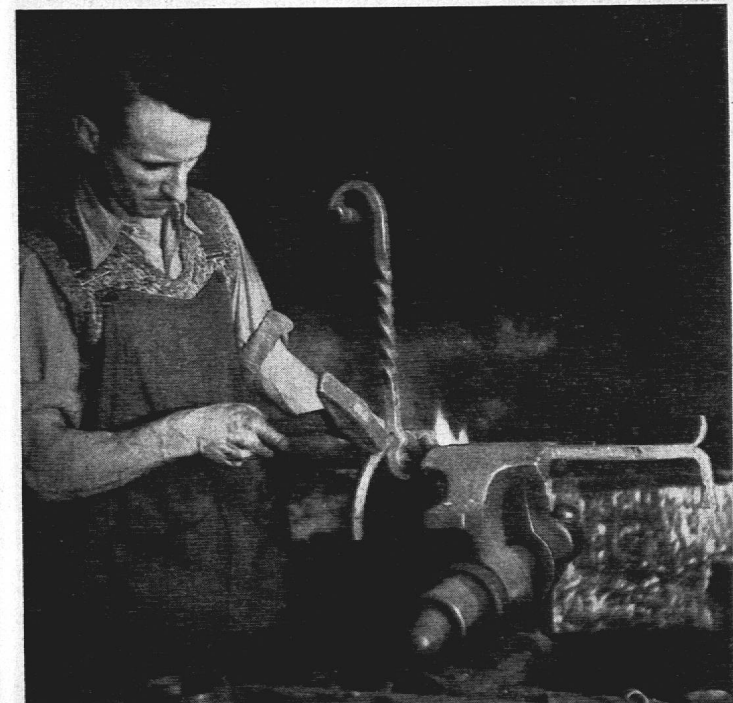
7



9



11



stände, sondern ihre brauchsmässige Verwendung in den Vordergrund stellen; denn heimatliches Leben wird nicht so sehr durch die Dinge bestimmt, sondern vielmehr durch die Menschen, welche mit den Dingen in traditionsgebundener Weise umgehen. Wenn wir uns einmal die Mühe nehmen, das städtische Leben unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, dann werden wir vielleicht überrascht gewahren, dass das Leben in unserer Stadt noch einen viel grösseren Reichtum an traditionellen Formen aufweist, als wir bisher ahnten. Gelingt es uns auch, in den Schülern das Verständnis und die Liebe dafür zu wecken, dann führen wir sie zu einem vertieften Erleben ihrer Heimat und lassen in ihnen die Kräfte wachsen, welche der Vermassung entgegenwirken können.

Wenn wir in der Schule wirklich Heimatpflege betreiben wollen, dann dürfen wir uns nicht bloss mit den Möglichkeiten begnügen, die sich uns im Heimatkunde-Unterricht der vierten Klasse bieten, sondern müssen auch in den oberen Klassen jede Gelegenheit wahrnehmen und benützen, um den Schülern zu einer engen und positiven Bindung an ihre Heimat zu verhelfen. In den oberen Klassen werden wir zugleich noch die Möglichkeit haben, volkscundliche Themen in einem weitem geschichtlichen und geographischen Rahmen zu betrachten und die Schüler anhand der Vieltätigkeit, die uns bei der Betrachtung volkstümlicher Kultur unseres Heimatlandes entgegentritt, auf das Wesen unserer föderalistischen Kultur aufmerksam zu machen. Dabei wird uns der Volkskunde-Atlas der Schweiz beste Dienste leisten können *).

Es konnte nicht der Zweck der vorliegenden Skizze sein, die Bedeutung der Volkskunde für die Heimatpflege in der Stadtschule ausführlich und systematisch zu begründen. Ebenso wenig war beabsichtigt, ein Stoffprogramm für einen volkscundlich orientierten Heimatunterricht zu bieten. Was hier dargeboten wurde, möchte vor allem als Anregung gewertet werden, die Mittel zu benützen, die die Volkskunde auch uns Stadtlehrern bieten kann und als Anregung für den Lehrer, sich selbst volkscundlich zu betätigen. Denn nur, wer die Heimat selber wirklich kennt und liebt, kann auch einen fruchtbaren Heimatkunde-Unterricht erteilen.

Heinrich Burkhardt.

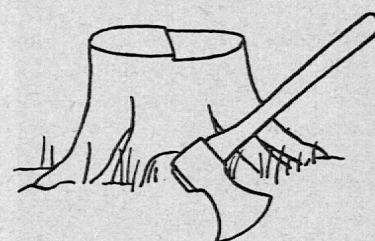
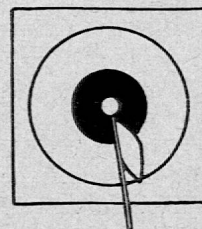
*) Der Atlas der schweizerischen Volkskunde gibt ein räumliches Abbild schweizerischen Volkslebens. Er zeichnet das Verbreitungsbild charakteristischer Erscheinungen der volkstümlichen Kultur, wie Arbeitsgeräte, Kleidung, Speisen, ferner gewohnheitsrechtliche Ueberlieferungen, Sitte und Brauch im Jahreslauf und im Menschenleben, in Spiel und Fest, endlich volkstümliche Ueberlieferungen in Glauben und Aberglauben. Die Karten beruhen auf den Auskünften zuverlässiger ortsansässiger Gewährsleute, deren Angaben durch geschulte, mit dem betreffenden Landesteil vertraute Exploratoren an 387 ausgewählten Orten der gesamten viersprachigen Schweiz in den Jahren 1937-1942 aufgezeichnet worden sind. Diese Aussagen wurden in den Jahren 1942-1948 durch das Mittel von Zeichen auf Karten übertragen. Die Karten vermitteln also ein Zustandsbild schweizerischer Volkskultur zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt. Die ausserordentliche Mannigfaltigkeit, der reichdifferenzierte Aufbau der schweizerischen Volkskultur wird so zu eindrücklicher Anschauung gebracht. Wie der gegenwärtige Zustand aus der Vergangenheit herkommt und künftige Wandlungen in sich trägt, lässt sich oft schon aus der Karte ablesen; weitere Hinweise gibt der Kommentar. (Zitiert nach der Subskriptionseinladung für den Atlas der schweizerischen Volkskunde, Basel 1950.)

Heimatkunde der nächsten Umgebung

Diese Notizen möchten beispielhaft zeigen, wie es schon in der nächsten Umgebung des Schulhauses an Anregungen für den heimatkundlichen Unterricht nicht fehlen kann. Die Namen von Häusern, Strassen und Plätzen, noch mehr aber ein Ausschnitt aus einem alten Quartierplan, stellen diesbezüglich eine wahre Fundgrube dar. Ein solches Plänchen wurde unter Weglassung aller Namen vervielfältigt. Jeder Viertklässler durfte es in ein besonderes Heft (betitelt «Allerlei Kurzweiliges aus Hottingen») kleben, Flur- und Strassennamen eintragen und die Bäche blau, die Gebäude (es sind nur ein paar bemerkenswerte eingezeichnet) braun tönen. An die Wandtafel zeichnete der Lehrer neben diesen alten Plan den entsprechenden Ausschnitt aus dem heutigen Stadtplan. Die Gegenüberstellung Einst - Jetzt wurde zum Ausgangspunkt zahlreicher Lektionen, in welchen gelegentlich recht eingehend volkscundliches zur Sprache kam. Das wird schon aus der Zusammenfassung im Schülerheft ersichtlich. Ein Teil derselben sei hier auszugsweise wiedergegeben.

Klosbachstrasse:

Klos = Klus, bedeutet enges Tobel. Der Bach ist heute eingedeckt. Die Dolderwiese, wo er entspringt, war einst so still und abgelegen, dass die Hottinger dort ihren Scheibenstand aufrichteten.



Rütistrasse:

Ehemals Rütigasse. Das Gehölz zu beiden Seiten des Klosbaches wurde mit der Axt gerodet («grütet»).

Im Sprensenbühl:

In einem Schopf stand die Gemeindeglocke. Bei nächtlichem Brandausbruch wurde «gespränzt», d. h. geschossen. 1680 vernichtete ein Grossfeuer in Hottingen zwei Häuser. Acht Familien wurden obdachlos, ein Kind verbrannte.



Kreuzkirche:



Sie wurde 1905 erbaut. Vorher war dort ein Rebberg mit Rebhäuschen.

Ehemalige Kreuzkirche am Kreuzplatz.

Rings um die Stadt standen einst 9 solche Grenzsteine mit eingemeisselten Kreuzen, z. B. am Kreuzplatz und am Baschligplatz.

Wolfbachtobel:



In früheren Zeiten machten Wolfsrudel die Gegend unsicher. Im Januar 1594 wütete ein Wolf zwischen Winterthur und Zürich und zerriss mehrere Kinder. 1878 führte der Wolfbach Hochwasser und verheerte das Dorf.

Baschligplatz:

Ursprünglich «Bachschlatt», d. h. sumpfiger Ort am Wolfbach, wo man Bäume gefällt (geschlagen) hatte.

Hofstrasse:

Hiess früher Kühgasse. Der Hottinger Gemeindevater trieb seine Herde jeden Tag auf diesem Weg ins Freie. Wo das Kinderspital ist, stand das Haus «bei Frauenlob», wo Gottfried Keller während kurzer Zeit wohnte.

Bungertweg:

Bun = Baum, -gert = Garten.

Bungert = Baumgarten.

Soweit der kleine Auszug aus dem Schülerheft. Es war köstlich, feststellen zu dürfen, wie die Viertklässlerlein sich auf einmal als ernsthafte Heimatforscher entpuppten und mit brennendem Interesse Fragen aufwarfen, die die Lebensweise der Bewohner von Alt-Hottingen betrafen. Wenn auch diese Fragen in sehr einfacher, kindlicher Form geschah, ging es im Grunde genommen um die Erforschung von Problemen, die auch die Volkskunde sich stellt. Was an Gesprächsthemen zur Behandlung kam, kann hier nur stichwortartig wiedergegeben werden.

Klosbachstrasse. Der Scheibenstand wurde nicht nur nebenbei erwähnt; als volkskundliches Thema wurde in diesem Zusammenhang das Knabenschieszen aufgegriffen. In welcher Form wird es heute durchgeführt? Waffenübungen der Jugend in alter Zeit? Spielerische Uebungen mit Pfeil und Bogen, das «Ringlistechen», das Armbrustschieszen auf den «Tätsch» am Lindenhofhügel.

Rütistrasse. Andere Orts- und Flurnamen, die sich auf die Urbarmachung des Landes beziehen? Schwand, Schwendi (dicht bewachsenes Land, durch Feuer gelichtet), Brand (durch Feuer gerodete Gegend), Stocken (Platz mit Wurzelstöcken von gefälltten Bäumen), Schlatt (wo ein Holzschlag erfolgte), Hau, Ebneth u. a. m.

Im Sprensenbühl. Vom Feuerlöschen in alter und neuer Zeit. Missbräuchliche Verwendung von Feuerweimern und deren Bestrafung. Bedeutung von «Bühl».

Kreuzkirche. Arbeit der Rebbauern, Bräuche im Zusammenhang mit der Weinlese. Vom Pfarrer Waser und wie früher gestraft wurde. Bedeutung der Grenzsteine in der Umgebung der Stadt. Die Niklausstud am Seeufer als Grenzstein besonderer Art. — Bei der Besprechung volkskundlicher Themen kann es geschehen, dass irgendein Schüler von alten Redensarten, von einem besonderen Brauch oder von einer Sage zu berichten weiss, die sonst nicht bekannt sind. Es lohnt sich, solche Mitteilungen schriftlich aufzuzeich-

nen, bevor sie in Vergessenheit geraten. Anlässlich der Besprechung der Niklausstud bekam ich ein Büchlein zu lesen, verfasst von einem unbekanntem Geschichtsfreund mit den Initialen C. K. und betitelt «Legende von Sankt Niklaus». Es ist 1848 in Zürich gedruckt worden. Auf 65 Druckseiten wird darin überaus reizvoll geschildert, wieso im Seefeld jene Säule errichtet worden sei. Es handelt sich um eine Legende, die sonst meines Wissens völlig unbekannt ist. Da ich annehme, dass zahlreiche Kollegen, besonders in der Stadt Zürich, ihren Schülern diese gerne weiter erzählen, fasse ich den Inhalt jenes Büchleins möglichst kurz zusammen.

Die Legende vom frommen Niklaus zu Zürich.

Zur Römerzeit wohnten in der Umgebung des Lindenhofes Beamte, Soldaten und Handwerker. Hier hatten sich auch die Geschwister Felix und Regula niedergelassen mit ihrem Begleiter Exuperantius, die ersten Christen in unserer Gegend. Obwohl finsternes Heidentum sie umgab, bekannten sie sich freimütig zu Jesus Christus und priesen ihn als ihren Herrn. Der Statthalter Decius hasste diese Christen und liess sie auf grausame Weise enthaupten. Die neue Lehre durfte hier keinen Boden fassen, und deren Anhänger sollten Verfolgung und Drangsal erleiden. Doch wer hätte die einmal angefachte Flamme zu löschen vermocht?

Eine Hütte am rechten Ufer der Limmat ist durch ein paar brennende Kienspäne schwach erleuchtet. Den Wänden entlang sitzen Männer und Frauen, Freie und Sklaven: eine Christenversammlung. Andächtig hören sie Gottes Wort. Da erhebt sich draussen ein wildes Getummel. Fackeln flackern auf, und rohe Krieger stürmen herein. «Ha! Lasst uns die ganze Brut vernichten!» ruft ihr Anführer, der Hauptmann Celerius. Er hasst die Christen auf den Tod. Nur wenigen gelingt es, zu entfliehen. Die andern werden gefesselt und abgeführt, die Hütte den Flammen preisgegeben.

Am folgenden Tage lässt der Statthalter seine Hauptleute zu sich rufen, um mit ihnen über das Schicksal der Gefangenen zu beraten. Die Männer werden zu martervollem Tode, die Frauen zur Geisselung verurteilt.

Auf dem Lindenhof richtet man zwei Holzgerüste auf. Zwei der vornehmsten Christen sollen daran gekreuzigt werden. Einem von ihnen, Claudius, wird ins Gefängnis die Kunde gebracht, seine Gattin sei an den Folgen der Geisselung gestorben. Verzweiflung will ihn ergreifen. Doch wird sein Herz fest, der Glaube an ein Wiedersehen in der Ewigkeit tröstet ihn, und geduldig sieht er seinem eigenen qualvollen Sterben entgegen.

Auf der Richtstätte sammelt sich neugieriges Volk. Der Hauptmann Celerius hat den Auftrag erhalten, die Verurteilten zu ihrem letzten Gange abzuholen. Die Menschenmenge wartet, wird ungeduldig. Endlich kehrt der Hauptmann zurück, doch allein. Er sieht verstört drein. Wo sind die Gefangenen? Verschwunden! Sie waren nicht mehr im Gefängnis, obwohl er den Schlüssel nie aus der Hand gegeben hat, und die starken Eisentüren fand er verschlossen. Keiner der Wächter kann das Entweichen der Gefangenen erklären, allen bleibt es ein Rätsel. Man fängt an nachzuforschen. Alles Suchen ist erfolglos. Die Holzgerüste bleiben leer. Und weil auf einmal ein Gewitter am Himmel heraufzieht und Blitz auf Blitz zuckt, gefolgt von unaufhörlichem Donnern, stiebt die Menge erschrocken auseinander und sucht ihre Wohnungen auf. —

Zehn Jahre später. Ein durchdringender Hilferuf gellt aus dem Walde ob dem Seefeld, ein Schmerzensschrei, dann wird es still. Ein Unglück ist geschehen. Der Hauptmann Celerius hat mit seinem Jagdspieß einen Eber verfehlt, ist von diesem zu Boden geworfen und lebensgefährlich verletzt worden. Wimmernd liegt der Verwundete in einer Blutlache. Er sinkt in Ohnmacht. Sein Diener kniet neben ihm und kann doch die klaffende Wunde nicht verbinden. Er bläst mehrmals ins Hifthorn — vielleicht würde jemand zu Hilfe eilen.

Wirklich läuft ein alter Mann daher mit Salbe und Verbandstoff. Der Schwerverletzte wird notdürftig verbunden, dann auf einer Astbahre an den See hinab getragen. Dort hat der Alte seine Behausung. Er bereitet einen erquickenden Trank und flösst ihn dem Hauptmann ein. Dieser erwacht allmählich wieder zu klarem Bewusstsein und lässt sich berichten, was vorgefallen ist. Auf einmal gewahrt er seiner Lagerstätte gegenüber ein hölzernes Kreuz. Er stutzt. Einem Christen also sollte er die Rettung seines Lebens zu verdanken haben! Niklaus heisst dieser Menschenfreund. Erst seit kurzem hat er sich hier am

Seeufer die einfache Hütte gebaut. Kranke und Leidende suchen ihn auf; denn er versteht es, Schmerzen zu lindern und Gebrechen zu heilen.

Für den Hauptmann dauert die Pflege wochenlang. Doch fühlt er sich allmählich besser, seine Genesung ist gewiss. Eines Abends erzählt ihm der Klausner seine Lebensgeschichte. Celerius erschrickt, er hält den Atem an: Sein Retter ist niemand anders als Claudius, jener Christ, dessen Frau zu Tode gezeigelt und der selbst einem leidensvollen Sterben ausgeliefert war. . . . Bei seiner Taufe hatte er den Namen Niklaus erhalten.

Wie aber konnte er damals mit seinen Gefährten so unbegreiflich aus dem Gefängnis entweichen? — Niklaus gibt auch hierüber genaue Auskunft. Ein römischer Priester, der im geheimen ein Christ war, hatte sie befreit. Er war in der Nacht durch unterirdische Gänge und Türen in ihr Gefängnis vorgedrungen und hatte sie auf demselben Wege an das Ufer der Sihl hinausgeführt. Dort lagen Uniformen römischer Soldaten bereit, die sie anzogen, um unerkannt nach Italien zu entfliehen. In Rom erlernte Claudius die Heilkunde. Als er nach Jahren hörte, dass die Christen in seiner Heimat nicht mehr verfolgt würden, kehrte er dorthin zurück, um als Einsiedler und Wohltäter Gott und seinen Mitmenschen zu dienen.

Celerius liegt nachdenklich auf seinem Lager. Dann fasst er die Hand seines Retters und schaut ihm dankbar in die Augen. Sein Herz ist bezwungen worden. Er will auch ein Christ werden. Sie beten zusammen. Dann lässt er sich samt seinen Angehörigen taufen.

Noch wenige Jahre segensreichen Wirkens sind dem frommen Klausner beschieden. Dann schwinden seine Kräfte nach und nach, und an einem Frühlingsabend, während er gemeinsam mit ein paar Freunden betet, ruft ihn sein Herr zu sich in die ewige Heimat. Gross ist die Trauer im weiten Umkreis. Zu seinem Gedächtnis errichten seine Freunde eine einfache Säule über seinem Grabe. —

Wieder verstreichen Jahre und Jahrzehnte. Die Hütte des Klausners ist längst zerfallen. Da schwebt ein gewaltiger Wolkenbruch das Erdreich rings umher in den See. Die steinerne Säule allein bleibt verschont und ragt eine gute Strecke vom Ufer entfernt über den Seespiegel heraus. Man hat sie seither mehrmals erneuert; die Bezeichnung «Klausstud» aber ist bis
Theo Schaad.

*

Ein weiteres Sonderheft «Volkskunde II» wird ungefähr nach Monatsfrist erscheinen. *

Von unseren Heilkräutern

Zu unserer Genugtuung hat sich der Verfasser unserer vielbeachteten letztjährigen Artikelserie «Mit offenen Augen» für eine neue Reihe zur Verfügung gestellt. Sie beginnt mit dem nachstehenden Aufsatz. Die vorausgesehenen zwölf Artikel sind jeweils im ersten Heft des Monats zu finden. Wir zweifeln nicht daran, dass sie von den Heimat- und Naturfreunden unter unsern Kollegen, und dazu rechnen wir den Grossteil unserer Leserfreunde, ebenso gern entgegengenommen werden wie die kürzlich abgeschlossene Folge. *

I

Wenn man in den Arzneibüchern der Gelehrten des Mittelalters blättert, etwa in den Schriften des bekannten Zürcher Naturforschers Konrad Gessner, erkennt man, dass die damaligen Heilmittel fast ausschliesslich aus Drogen bestanden, gab es doch in jener Zeit noch keine pharmazeutischen Präparate, wie sie heute unter Aufsicht wissenschaftlich geschulter Chemiker und Apotheker hergestellt werden. Als jedoch in der Neuzeit die Chemie immer neue Erfolge zu verzeichnen hatte, verschwanden die alten Heilmittelchen mehr und mehr. Nur in abgelegenen Tälern genossen — und geniessen auch heute noch da und dort — die Kräuterweibchen und die Kräutermännchen bedeutendes Ansehen. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die ärztliche Wissenschaft heute auf einer Stufe steht, wie dies auch nur vor fünfzig Jahren gar nicht vorauszusehen gewesen war. Mit Hilfe des Apothekers und des Chemikers gelingt dem Arzt heute die Rettung vieler

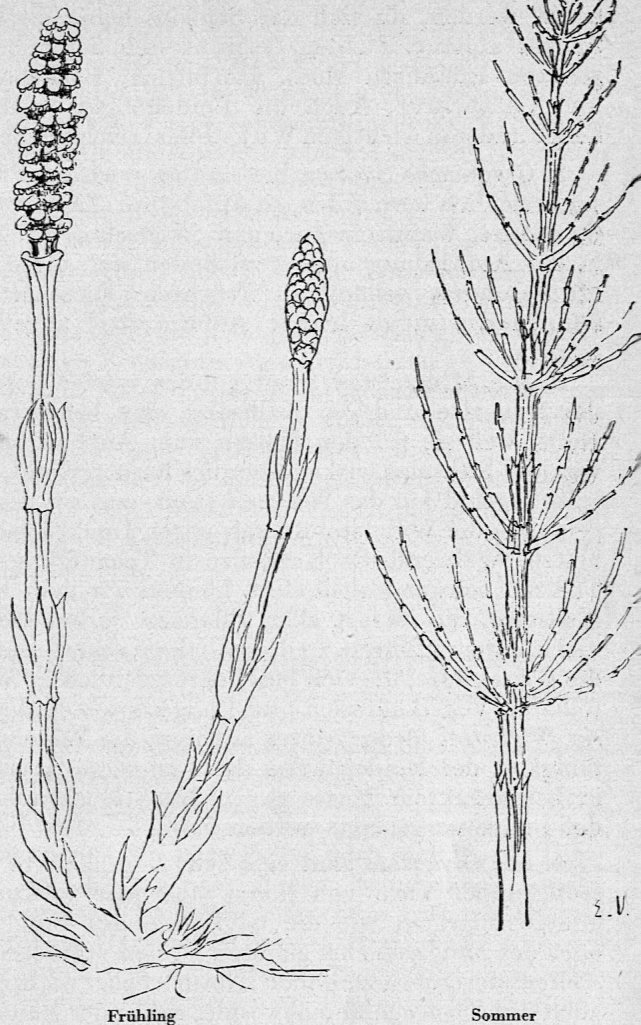
Menschenleben, wo der Tod früher unweigerlich seine vorzeitige Ernte gehalten hätte. Die Mehrzahl der neuesten Arzneimittel, die heute gegen Krankheiten aller Art in den Kampf geführt werden, sind Endergebnisse komplizierter chemischer Verfahren. Sie werden zum Teil synthetisch hergestellt, also künstlich erzeugt, oder doch in Apparaturen den tierischen und pflanzlichen Trägern entzogen. Das eigentliche «mittelalterliche Heilmittel», der Kräutertee, ist scheinbar in Vergessenheit geraten, oder wir wagen es wenigstens nicht mehr, offen zu bekennen, gegen diesen oder jenen «Gebresten» Tee zu trinken. Und doch ist es interessant, zu sehen, wie selbst die Schulmedizin in den letzten Jahren in vielen Fällen wieder auf die Heilpflanze zurückgriff, ein Zeichen dafür, dass in manchen Kräutern doch sogenannte Wirkstoffe enthalten sind, die dem Menschen in gesunden und kranken Tagen köstlich sind. Von diesen Erkenntnissen wollen wir uns in diesem neuen Monatszyklus wieder einiges in Erinnerung rufen und womöglich auch den Schüler wieder mit diesem oder jenem verkannten Kräutlein vertraut machen.

Im Chaos unserer Zeit scheint es nicht unwichtig zu sein, dass wir uns — soweit auch die Schulmedizin ihre Anerkennung aussprechen kann — der Heilpflanzen wieder etwas mehr annehmen. Gewiss, es ist leicht, bei der erstbesten Erkältungskrankheit in die Apotheke oder Drogerie zu gehen, um ein allgemein bekanntes Mittel gegen Schnupfen zu kaufen. Es ist auch leicht, falls wir eine Schwitzkur machen möchten, entsprechend schweisstreibende Tabletten zu schlucken oder hohes Fieber mit einem Spezialpräparat zu bekämpfen und einzudämmen. Aber wer weiss, was unser in nächster Zukunft, in der der Friede so wenig Bestand zu haben scheint, noch alles harrt? Für jeden Bürger müsste es deshalb eine kleine Beruhigung sein, als naturverbundener Mensch Kenntnis von Heilpflanzen und ihrer Anwendung zu besitzen. Der allzukultivierte Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts hat dies leider schon längst verlernt. Wer weiss noch, mit was für einem Tee unter Umständen einer drohenden Lungenentzündung Einhalt geboten werden kann? Wer weiss, was für Kräuter bei einem hartnäckigen Husten Linderung verschaffen können? Wer wüsste sich noch mit selbstgesammelten Kräutern, Beeren oder Wurzeln einige Tage oder Wochen zu ernähren, wenn er zu hungern hätte? Man denkt nicht gerne an das Schlimmste. Aber wenn solche Situationen an uns herankommen, ist es zu spät, Fehlendes zu lernen. Deshalb kann es nur von Vorteil sein, der heranwachsenden Generation solche Allgemeinkenntnisse aus der Natur wieder zu vermitteln.

Wir wollen dabei nie vergessen, dass heute bei jeder Erkrankung nach Möglichkeit der Arzt konsultiert werden soll. Es kann sich beim Kennenlernen der wichtigsten Heilpflanzen nicht darum handeln, der Kurpfuscherei Vorschub zu leisten. Es gibt ungezählte Krankheitsfälle, wo nur der rasche Eingriff des Arztes das Leben erhalten kann. Je rascher wir, auch bei scheinbar belanglosen Unpässlichkeiten den Hausarzt rufen, desto rascher gewinnen wir unsere Vitalität wieder zurück, die wir für die Ausübung des Berufes, für unser Wohlergehen überhaupt benötigen. Viele stark wirkende Pflanzen unserer Heimat, wie Fingerhut, Tollkirsche, Stechapfel und andere mehr, gehören ausschliesslich in die Hand des Arztes. Andere aber dürfen wir getrost anwenden, um Unpässlichkeiten zu

beheben und unser Wohlbefinden wieder herzustellen. Diese letzteren Pflanzen in der Natur kennenzulernen, ihre Standorte zu finden, möchten wir mit diesen Hinweisen erleichtern. Wir wollen uns auch orientieren, was für Wirkstoffe die Kräuter enthalten, wie sie gesammelt und zubereitet werden müssen, damit man sie im Alltag anwenden kann.

Unter den Gelehrten unseres Landes, die sich in den letzten Jahren besonders mit den Heilpflanzen und ihren Wirkstoffen befasst haben, ist Prof. Dr. H. Flück, Zürich, zu nennen. In zahlreichen Abhandlungen hat sich Prof. Flück über die Anwendung der Heilpflanzen ausgesprochen und darauf hingewiesen, dass die medizinische Wirkung der Arzneikräuter im Prinzip nur auf einige wenige Stoffe, die Wirkstoffe, zurückzuführen ist. Neben den Wirkstoffen enthalten die Pflanzen aber auch noch andere Bestandteile, die Ballaststoffe genannt werden. Bei der reinen Darstellung der Wirkstoffe in den pharmazeutischen Präparaten ist das «Heilmittel» von den Ballaststoffen befreit. Interessanterweise hat man aber neuerdings in zahlreichen Fällen erkannt, dass die Wirkstoffe oft erst in Verbindung der eigentlich wertlos erscheinenden Ballaststoffe erwartungsgemäss reagieren. Als Schulbeispiel sei die Wirkung der Blutwurz erwähnt, deren Heilwert darin besteht, dass sie Gerbstoffe enthält, die gegen Durchfall stopfend wirken. An Hand vieler Versuche ist man zur Einsicht gekommen, dass die Gerbstoffe aus der Blutwurz, isoliert viel zu brutal wirken und eher neuen Schädigungen rufen. Eine abgerundete Wirkung ist dagegen zu erreichen, wenn die «ganze Wurzel», zum Beispiel als feines Pulver, eingenommen wird. In anderen Fällen jedoch, bei Einspritzungen, von denen die Lebensrettung abhängen kann, muss der Chemiker die Isolierung des Wirkstoffes anstreben, da man mit der Droge auf direktem Wege nie eine genaue Dosierung erreichen kann. Der Laie ganz besonders kann bei der Anwendung der Heilpflanze nie «ermessen», wie viele Prozente an Wirkstoff eine Droge enthält. Der Standort einer Heilpflanze kann auf ihren Gehalt an Wirkstoffen sehr starken Einfluss haben. Wir können auf einem nährstoffarmen Boden unter Umständen Heilpflanzen sammeln, die so gut wie wirkungslos sind, da ihnen der Boden die nötigen Aufbau- stoffe nicht ausreichend zuführen kann. Aus diesem Grunde geht man in der Heilkräuteranwendung auch darauf aus, wenn möglich verschiedene Pflanzen mit ähnlichen Wirkstoffen zusammen zu einem Tee zu mischen, um eine abgerundete Wirkung zu erzielen. Über diese Einzelheiten wollen wir uns jedoch später noch unterhalten. Hier sollen zunächst *die verschiedenen Wirkstoffgruppen der Heilpflanzen und ihre Wirkungsweise* kurz erörtert werden. Damit die Wirkstoffe der Pflanzen auch tatsächlich «wirken» können, müssen die Pflanzenzellen aufgeschlossen werden. Überall, wo die «ganze Pflanze», zum Beispiel in Pulverform, eingenommen werden soll, muss darauf geachtet werden, dass das Pulver auch fein genug gemahlen ist. Bei der Zubereitung der Tees ist es nicht gleichgültig, ob die Kräuter nur in kaltem Wasser angesetzt, ob sie längere Zeit gekocht oder mit heissem Wasser überbrüht werden. Der Heilkräuterkundige gibt jeweils an, wie die Droge angewendet werden soll; aber leider achtet der Laie viel zu wenig auf diese Vorschriften. Ein durchaus wirkungsvolles Heilpflanzenmittel kann völlig versagen, wenn wir die Wirkstoffe bei der Herstellung vernichten, wenn wir beispielsweise eine Droge, die nur in heissem Wasser angesetzt werden darf, zehn Minu-



Frühling

Sommer

Akerschachtelhalm — *Equisetum arvense*

ten oder noch länger «aufkochen». Andererseits können gewisse Wirkstoffe unter Umständen nicht erschlossen sein, wenn wir eine Droge nur mit heissem Wasser übergossen, statt sie kurz zu kochen oder genügend «ziehen» zu lassen. Auch bei der Zubereitung der Tees ist es wichtig, dass die Droge genügend zerkleinert wird. Über die einzelnen Wirkstoffe sei abschliessend kurz folgendes hervorgehoben, wobei wir im wesentlichen die Definitionen Prof. Flücks anführen:

1. *Der Schleim.* Es scheint vielleicht etwas ungewöhnlich für den Laien, den Schleim als Wirkstoff hinzustellen. Und doch gehört er hierher. Manche Pflanzen haben die Eigenschaft, im Wasser aufzuquellen und stark schleimende Stoffe auszuschleiden. Dieser Schleim hat eine schwach abführende Wirkung, weil er in der Vermischung mit dem Darminhalt viel Feuchtigkeit zurückhält und eine zu starke Austrocknung der unverdaulichen Nahrungsbestandteile verhindert. Der Darminhalt gleitet in der schützenden Umhüllung solcher Drogenschleime leichter weiter, so dass unter Umständen erkrankte Stellen im Darmkanal besser ausheilen. Auch Entzündungen in Mund- und Rachenhöhle und im Magen können unter Umständen mit Hilfe von Drogenschleimen vor weiteren Reizungen geschützt werden, so dass sie schneller heilen. Gerade wegen ihren reizmildernden Wirkungen können Drogenschleime aber auch stopfend wirken, dann nämlich, wenn der Durchfall durch eine Entzündung im Darmkanal ausgelöst wurde. Schleimdrogen dürfen nie ge-

kocht werden, da sich der Schleim beim Kochen in Zucker abbaut. Zu den bekanntesten Schleimdrogen gehören Isländisch Moos, Huflattich, Bockshornklee und Chäslichrut. Auch die Lindenblüten enthalten, neben anderen wichtigen Wirkstoffen, reichlich Schleim.

2. *Organische Säuren.* Sie sind in gewissen Pflanzen sehr reichlich vorhanden, so Apfelsäure, Zitronensäure, Oxalsäure, Weinsteinsäure usw. Wie schon die Namen in der Aufzählung andeuten, finden sich diese Stoffe oft besonders gehäuft in Früchten. Diese letzteren können darum als leichte Abführmittel angewendet werden.

3. *Die Mineralstoffe.* Unter ihnen spielen besonders die Kalisalze und die Kalksalze eine hervorragende Rolle, weil sie für den Körper zum Aufbau benötigt werden. Kalisalze wirken überdies harntreibend, Kalksalze regelnd auf das Nervensystem, und sie begünstigen auch die Widerstandskraft gegen Infektionskrankheiten. Während die Kalksalze in Teeaufgüssen zum Teil nur schwer löslich sind, können wir dem Körper Kalisalze, die in fast allen Pflanzen vorhanden sind, viel leichter zuführen. In diese Gruppe gehört aber auch die Kieselsäure, die sich besonders reichlich in Schachtelhalm, Vogelknöterich und Lungenkraut findet. Dieser Wirkstoff fördert unter anderem die Widerstandsfähigkeit der Bindegewebe der Lunge, so dass damit in beschränktem Masse gegen Infektionskrankheiten der Lunge vorgebeugt werden kann.

4. *Die Glykoside* sind eine sehr komplizierte Wirkstoffgruppe. Viele von ihnen sind fast wirkungslos, andere dagegen, wie die Glykoside des Fingerhutes oder des Maiglöckleins gehören zu den stärksten Giftstoffen unserer heimischen Natur. Sehr wichtig sind auch die Anthrachinonglykoside, die in der Faulbaumrinde, im Kreuzdorn, in Ampferarten, im Medizinalrhabarber und in den Sennesblättern enthalten sind. Sie wirken stark abführend. Auch die Salizylverbindungen gehören hierher. Sie kommen in Weide, Wiesenbocksbart und verschiedenen Veilchenarten vor. Ihre Wirkung ist eine fieberwidrige, desinfizierende und schmerzlindernde. Zu den Glykosiden gehören auch die Saponine, Stoffe, die im Wasser stark schäumende Lösungen ergeben. Auf Grund dieser Eigenschaft werden sie zum Teil auch als Waschmittel verwendet. Gelangen Saponine in die Blutbahn, wirken sie tödlich, weil sie die roten Blutkörperchen auflösen. Aus dem Magen-Darmkanal werden sie jedoch nur in geringen Mengen aufgenommen. Eingenommen sind diese Stoffe also meist nicht giftig, sie können aber die Auflösung und bessere Verdauung von Nahrungsmitteln und zum Teil auch von Arzneimitteln befördern; sie wirken überdies leicht abführend, ebenso auswurfbefördernd auf die Luftröhren. Saponine sind besonders in Bruchkraut, Seifenkraut, Hauhechel, Schlüsselblumenwurzeln, Königskerze und Augentrost enthalten. Die Glykoside sind in ihren chemischen Kuppelungen noch gar nicht in allen Pflanzen vollständig erforscht. So sind die Zusammensetzungen der Glykoside, welche die fieberwidrige Wirkung der Kamille und der Lindenblüten ausmachen noch nicht befriedigend geklärt.

Die Gerbstoffe. Ihre bekannteste Wirkung ist die Überführung tierischer Häute in Leder. Stark verdünnt wirken sie auf Schleimhäuten zusammenziehend und bakterienwiderig. Äussere Reize können bei ihrer Anwendung nicht mehr in die tieferen Schleimhautschichten eindringen, so dass die Heilung solcher entzündeter Partien beschleunigt wird. Gerbstoffe wirken

auch auf feinste Blutgefäße zusammenziehend, also blutstillend. Dieser Wirkstoff ist in sehr vielen Pflanzen enthalten, besonders stark in Eichenrinde und in Wallnussblättern, dann aber auch in Rosen- und Weidenarten, in Frauenmänteli und Silbermänteli, Blutwurz, Fingerkräutern und anderen mehr. Den pflanzlichen Zellen bereits entzogene Gerbstoffe werden vom Sauerstoff der Luft rasch unwirksam gemacht und auch durch längeres Kochen zerstört.

Die ätherischen Öle. Sie werden in der Volksmedizin nicht nur als Riechstoffe (und in einer besonderen chemischen Industrie zu Parfüm verarbeitet), sondern sie haben auch sonst eine sehr vielseitige Wirkung. Ätherische Öle können zum Teil bei Missbrauch schwere Schädigungen verursachen. Anisöl wirkt auf das Zentralnervensystem. Wermutöl regt zunächst an und führt später zu einem Zerfall der Geisteskräfte. Andere wiederum regen die Absonderung der Verdauungssäfte an. Auf die Haut gebracht, fördern sie die Zufuhr des Blutes, besonders der weissen Blutkörperchen. Weil die eingeriebenen Stellen stärker durchblutet werden, wendet man solche Öle gegen Rheumatismus an. Verschiedene ätherische Öle haben bakterientötende Eigenschaften, worauf ihre desinfizierende Wirkung beruht. Auch auf die Ausscheidung des Harns wirken gewisse Ätherischödrogen günstig. Sie reinigen Niere und Blase. Ätherische Öle enthalten alle starkriechenden Pflanzen und Blüten.

Die Alkaloide stellen die stärksten Gifte unserer heimischen Natur. Es sind stickstoffhaltige Körper, die auf das Zentralnervensystem wirken. Alkaloidhaltige Pflanzen sollen in der Heilpflanzenkunde des Volkes nicht verwendet werden; sie gehören in die Hand des Arztes. Die gefährlichsten Alkaloide enthalten Tollkirsche und Eisenhut.

Die Bitterstoffe stellen nicht eine einheitliche chemische Gruppe dar. Wir finden unter ihnen Glykoside, Gerbstoffe und andere. Ganz abgesehen davon, dass sie alle bitter schmecken, haben sie auch die gemeinsame Wirkung, dass sie, eingenommen, die Speichel- und Magensaftabsonderung fördern. Darauf beruht ihre appetitanregende Tendenz. Darüber hinaus vermögen gewisse Bitterstoffe die Bildung der weissen Blutkörperchen zu fördern. Isländisch Moos, Wermut, Enzianwurzeln, Tausendguldenkraut und Bitterklee zählen zu den bekanntesten Bitterstoffdrogen.

Damit hätten wir nun eine kurze Übersicht über die Wirkstoffe der Heilpflanzen gewonnen, und mit diesem Grundwissen wollen wir in den kommenden Monaten an die Besprechung der einzelnen, in Feld und Wald, Berg und Tal wachsenden Kräuter herantreten, die für unser körperliches Wohlbefinden von Bedeutung sein können.

Werner Haller

NAG

Nationale Arbeitnehmer-Gemeinschaft

Preis- und Lohnproblem

Wie aus den Vernehmlassungen der verschiedenen Verbandsvertreter entnommen werden musste, ist die Arbeitnehmerschaft ob der Steigerung der Preise stark beunruhigt. Sie wird sich mit allen Kräften gegen eine erneute Verschlechterung der Realinkommen, d. h. den kalten Lohnabbau, zur Wehr setzen. Der Leitende Ausschuss der NAG erwägt deshalb die Frage, ob nicht bei den zuständigen Bundesbehörden das Begehren auf *Wiedereinführung der Preiskontrolle und Durchführung einer behördlichen Bestandesaufnahme* aller Lagervorräte gestellt werden muss, um im Interesse der gesamten Wirtschaft einen Preisstop herbei-

zuführen. Der Leitende Ausschuss wird sich diesbezüglich mit andern schweizerischen Spitzenverbänden der organisierten Arbeitnehmer ins Einvernehmen setzen, um wenn möglich ein gemeinsames Vorgehen zu erreichen. *Pressedienst NAG.*

Baselstädtische Schulsynoden

Mit dem künstlerisch vorgetragenen Streichquartett in C-dur von Ign. Lachner eröffnete das Manoliu-Quartett am Freitag, den 8. Dezember 1950, im Kino Capitol stimmungsvoll die *Jahresversammlung der Staatlichen Schulsynode* des Kantons Basel-Stadt. Der Synodalpräsident, *Alb. Geering*, begrüßte den neuen Vorsteher des Erziehungsdepartementes, Regierungsrat *Dr. P. Zschokke*, sowie die als Gäste anwesenden Vertreter der Lehrerverbände von Baselland, Zürich und dem benachbarten Baden, wie auch die zahlreich erschienenen Lehrer und Lehrerinnen. Ehrend gedachte er der zahlreich verstorbenen Kollegen und Kolleginnen. Hierauf ergriff Regierungsrat *Dr. P. Zschokke* das Wort, um sich als neuer Erziehungsdirektor vorzustellen und die Lehrerschaft zu bitten, ihn bei der Förderung des Basler Schulwesens und insbesondere bei der bevorstehenden Revision des Schulgesetzes tatkräftig zu unterstützen. In flottem Tempo konnten die geschäftlichen Verhandlungen erledigt werden. Dem gedruckt vorliegenden *Jahresbericht* seien nur die wichtigsten Angaben entnommen. Am 9. Mai 1950 wurde in einer sehr gut besuchten a. o. Versammlung das Thema «Erziehungsschwierigkeiten» gründlich behandelt und einer Kommission der Auftrag erteilt, praktische Vorschläge auszuarbeiten. Im Auftrage des Erziehungsdepartementes veranlasste der Synodalvorstand eine Abstimmung betr. Orthographie-reform (vereinfachte Großschreibung und gemässigte Kleinschreibung). Von 528 beteiligten Lehrern haben sich entschieden: für eine Aenderung 369, für Beibehaltung der geltenden Regeln 126, Stimmenthaltungen 36. In der Eventualfrage stimmten für die gemässigte Kleinschreibung 359, für eine Vereinfachung der Großschreibung 28. Weitere Vereinfachung wünschten 192. — Der Synodalvorstand lehnte die Einführung des obligatorischen 9. Schuljahres nach gründlichen Beratungen ab. Dem Erziehungsdepartement wurden Eingaben betr. Verbesserung der Freizeitgestaltung und betr. Lehrer-Studienreisen unterbreitet.

Die Berichte der Sonderkommissionen für Jugendvorstellungen im Stadttheater, für staatliche Lehrmittel, für Jugendschriften, für Jugendherbergen, für Schulfunk und für die Basler Schulausstellung weisen auf intensive und erfolgreiche Tätigkeit hin.

Jahresbericht und Jahresrechnung sowie das Budget pro 1950/51 wurden unter bester Verdankung genehmigt. Infolge Ablauf der Amtsperiode wurde der neue Ausschuss bestellt aus den Herren *W. Tschopp*, Synodalpräsident, *M. Ott* und *Frl. Dr. Freudenreich*.

Im Mittelpunkt der «Pädagogischen Verhandlungen» standen instruktive Referate von *Prof. M. Ischer*, Neuenburg, der in französischer Sprache über das Thema «Ecole publique et éducation nouvelle» sprach, und von *Frl. Dr. Somazzi*, Bern, über «Pädagogische Reformversuche der Unesco». Beide Vorträge fanden reichen Beifall.

Anschliessend an die Verhandlungen der Staatlichen Schulsynode folgte die Jahresversammlung der *Freiwilligen Schulsynode*, die die standesrechtlichen Belange der Lehrerschaft zu wahren hat und vom glei-

chen Vorstand betreut wird. Im Jahresbericht wird bedauert, dass das neue Besoldungsgesetz mit dem erwarteten Reallohnenausgleich noch nicht fertig ausgearbeitet ist. In einer a. o. Versammlung vom 29. September 1950 wurde ein Kommissionsentwurf zur Reorganisation der Freiwilligen Schulsynode zur Diskussion gestellt. Entgegen einem Antrag von *J. Jutzler*, der eine Trennung von Staatlicher und Freiwilliger Schulsynode befürwortete, beschloss die Versammlung nach eingehender Diskussion mit grossem Mehr Zustimmung zu den Anträgen des Synodalvorstandes, nach denen das bisherige Verhältnis zwischen beiden Institutionen (mit einheitlichem Vorstand) beibehalten und die bestehende Organisation nicht geändert, das Bestehende aber ausgebaut und verbessert werden soll.

Am Abend der Synodalversammlung spielte das Stadttheater «Die Gerechten» von Cannes, zu welcher Vorstellung der Lehrerschaft ermässigte Eintrittspreise bewilligt wurden. *K.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 26. Dezember 1950.

1. Obwohl bereits 2 Stellen besetzt worden sind, werden an den Primarschulen noch weitere 20 *Lehrstellen* auf Beginn des neuen Schuljahres besetzt werden müssen. Es handelt sich zum grössern Teil um neue Stellen. Dagegen ist an den Realschulen nur eine einzige Stelle frei, die ebenfalls neu geschaffen wird.

2. Der Präsident berichtet über eine Unterredung mit dem Erziehungsdirektor.

3. Er orientiert auch über eine *Versammlung von Vertretern der Personalverbände*. Der Beschluss, der im Hinblick auf die neue Teuerungswelle gefasst worden ist, wird gebilligt, da er der Auffassung des Vorstandes des LVB entspricht.

4. Der Vorstand ist auch damit einverstanden, dass sich die Vorstände der Personalverbände in einer gemeinsamen Konferenz über die Auswirkungen des Beschlusses der landrätlichen *Steuergesetzkommission*, es seien die vom Versicherten in die Pensionskassen einbezahlten Beträge zu 75 % als anwartschaftliches Vermögen zu besteuern und dafür die entsprechenden Renten nur zu 75 % zur Einkommenssteuer heranzuziehen, informieren lassen und dazu Stellung beziehen.

5. Der Präsident berichtet über die Beschlüsse der Verwaltungskommission der BVK in einem besondern *Invaliditätsfall* sowie in einem Fall von *Haftpflicht*, die beide Lehrer betrafen.

6. Sowohl der Besoldungsstatistiker als auch der Präsident haben Kollegen Auskünfte über die Höhe der *Kompetenzentschädigungen* bzw. der *Ortszulagen* in Gemeinden mit ähnlichen Verhältnissen gegeben.

7. Schulinspektor Grauwiler berichtet über den befriedigenden Verlauf der Verhandlungen der landrätlichen Kommission zur Vorberatung des *Anstaltsgesetzes*, sowie zusammen mit Paul Müller über die wieder aufgenommenen Beratungen der landrätlichen Kommission, welche die Verordnung über den *gesundheitlichen Dienst* in den Schulen vorzubereiten hat, nun aber den Erlass eines besondern Gesetzes vorschlägt, da die geplante Einführung der obligatorischen Schulzahnpflege den Gemeinden nicht durch eine

landrätliche Verordnung, sondern nur durch ein Gesetz zur Pflicht gemacht werden kann.

8. Die Verwaltungskommission der BVK hat beschlossen, auch denjenigen Mitgliedern, die zwischen dem 30. und 40. Altersjahr eintreten, die Möglichkeit zu geben, ihre Nachzahlungen in Zusatzprämien umzuwandeln. An Stelle des demissionierenden Kassiers Hans Buser, Liestal, ist zum neuen *Kassier der Beamtenversicherungskasse* Paul Mundwiler, Handlungsbevollmächtigter der Kantonalbank, Liestal, gewählt worden.

9. Für die *Preisfrage* des LVB (siehe SLZ Nr. 43, S. 870, und Nr. 48, S. 965) werden die nötigen Unterlagen vom Sekretariat der Nationalen Unesco-Kommission (Eidg. Politisches Departement, Bern) zur Verfügung gestellt.

10. Der Vorstand billigt die Vereinbarungen des Präsidenten mit dem Schweizerischen Lehrerverein wegen der *Erhöhung des Abonnementsbetrages der SLZ* und dankt dem Zentralvorstand für das Entgegenkommen.

11. Gemäss dem Vorschlag des schon früher gewählten Präsidenten C. A. Ewald wird das siebengliedrige *Organisationskomitee* für die Delegiertenversammlung des SLV in Liestal bestellt.

12. Es wird über die Mittel und Wege diskutiert, wie die Bevölkerung über die Belange der Schule besser aufgeklärt werden könnte. Ein Beschluss wird noch nicht gefasst. O. R.

Zürich.

Zum neuen Wandkalender der Stadtverwaltung Zürich.

«Künstler, schaffe mir einen Wandkalender, der sich für meine Amtsräume und für unsere Schulzimmer eignet!» fordert die städtische Verwaltung. Wenn das so einfach wäre! Es sollte also ein kleiner Wandschmuck entstehen, der die Jüngsten in den Kindergärten, die Grossen in den obersten Sekundarklassen, in der Gewerbe- und Töcherschule zu erfreuen vermöchte; ein Kalender, der auch der Lehrerschaft, der Polizei, dem Gericht, den Angestellten aller Verwaltungsbetriebe etwas Tieferes bedeuten könnte. Tausend Möglichkeiten also, das gute Richtige oder das Verkehrte zu tun. Und nun gar noch ein Kalender, der würdig wäre, im Jahr der 600jährigen Zugehörigkeit Zürichs zur Eidgenossenschaft alle Amtsstuben, Sitzungs- und Schulräume zu zieren.

Ich sehe es als einen Glücksfall an, dass der Künstler *Max Hunziker* ein Schwarz-Weiss-Blatt vorlegen konnte, das er vorher schon, unabhängig von einem bestimmten Auftrag, aus eigenem schöpferischen Antrieb für sich geschaffen hatte, eine freie künstlerische Leistung also, nicht behaftet mit einer Zweckbestimmung. Es erwies sich, dass gerade diese absichtslos entstandene Komposition mit ihren einfachen Symbolen nur geringfügig abgeändert und in Farbe umgesetzt werden musste, um einer lesbaren, sinnvollen Deutung des in Frage stehenden Zweckes zugänglich zu sein: Rot-Weiss, Blau-Weiss und das langschenkliche Schweizerkreuz als Farben und Symbole der Eidgenossenschaft und Zürichs; die sinnende Frau, Trägerin des Lebens, Zürcherin oder Symbol für die Stadt, im Schaffen dann und wann innehaltend, um Besinnung und ruhige Sammlung zu bewahren, Gewordenes und Künftiges überdenkend, gestützt und gesichert durch das christliche Kreuz. Die fünf Edelsteine auf dem Kreuz lassen sich ohne Zwang aus-

legen als die drei Waldstätte und Luzern, die Zürich in ihre Mitte aufgenommen haben. Alles wird getragen vom Urgrund des immer neu sprossenden und grünen Lebens, das im ewigen Kreislauf befruchtet und genährt wird. Die Komposition ist vom Künstler als ein Ganzes empfunden, geschaut und geschaffen worden; sie ist aufgebaut in grossen Formen mit eindringlichen Symbolen und belebt mit klaren Farben.

Auch ohne Deutung ist der Kalender einfach schön. Er wird im Jahre 1951 vielen ein täglicher froher Genuss sein. W. Flury.

Fritz Rutishauser siebzigjährig

Am 30. Dezember des vergangenen Jahres feierte Fritz Rutishauser im Kreise seiner Familie den siebzigsten Geburtstag. Da geziemt es sich wohl, dass hier seines Wirkens als ehemaliger Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung und als Mitglied des Leitenden Ausschusses am Pestalozzianum gedacht werde. — Als ich 1922 nach der schweren Erkrankung Friedrich Fritschis die Redaktion der Lehrerzeitung übernahm, war es mir eine grosse Erleichterung, in Fritz Rutishauser einen Mitarbeiter zu finden, der sich vor allem der naturwissenschaftlichen, aber auch der gewerkschaftlichen Probleme mit Sachkenntnis und Klarheit annahm. Mehr als ein Jahrzehnt blieb ihm die redaktionelle Verantwortung für unser Vereinsorgan — in Zusammenarbeit mit Walter Klausner — überbunden. — Schon 1915 aber hatte Fritz Rutishauser als Mitglied der Direktionskommission des Pestalozzianums diesem Institut seine Dienste zur Verfügung gestellt, 1921 das Präsidium des Vereins für das Pestalozzianum übernommen und seit 1923 als Quästor das vielseitige Rechnungswesen unseres Hauses geleitet. Immer haben sich seine Darlegungen durch Klarheit und Bestimmtheit in offenem Wort ausgezeichnet. Seine Hingabe, Energie und Arbeitsfreudigkeit zeigte sich auch in der umfassenden Neuordnung unserer Bildersammlung und noch in letzter Zeit in der Bearbeitung unserer Lichtbilderbestände und des zugehörigen Kataloges. Möge uns solch kraftvolle Hilfe weiterhin erhalten bleiben; die Altersgrenze spielt dabei keine Rolle! — Besondere Verdienste erwarb sich Fritz Rutishauser 1931 anlässlich der Gründung des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes in Olten. Auch diesen für unser ganzes Land segensreichen Bestrebungen stellte er bis heute seine Initiative und Arbeitskraft zur Verfügung*). Wir alle haben Anlass, herzlich zu danken und dem Siebziger zu wünschen, dass er sich noch recht lange solchen Wirkens freue.

H. Stettbacher.

Johannes Brunner †

Der kürzlich in seinem 81. Lebensjahr Verschiedene war ein Sohn der toggenburgischen Gemeinde Ebnat. Seine Eltern gaben ihm Einfachheit, Natürlichkeit, Geradheit und echten religiösen Sinn mit auf den Lebensweg. Im Lehrerseminar Rorschach bildete sich der Jüngling in den Jahren 1886—1889 zum Lehrer aus, der dann seine Tätigkeit in Burgau-Flawil eröffnete. Hier gründete er auch seine Familie, die mit 4 Kindern gesegnet wurde. Von 1898 bis 1935 wirkte

*) Auch in der *Pädagogischen Kommission des Schweiz. Schulwandbilderwerks* und beim *Tabellenwerk der Kofisch* wirkt Fritz Rutishauser als sehr geschätzter Experte mit. Red.

er an der Knabenoberschule St. Leonhard in St. Gallen als ein Berufener, der Strenge mit Liebe paarte und pädagogisches Geschick mit einer erstaunlichen Schaffensfreudigkeit verband. Seinen Kollegen war er ein aufrichtiger Freund. Sie schätzten ihn wegen seines geraden, ehrlichen, jeder Pose abholden Wesens, sowie wegen seines Humors und seiner Frohnatur.

Bleibende Verdienste hat sich Johannes Brunner vor allem um das Schulturnen erworben. Er leistete Pionierarbeit, in klarer Erkenntnis der Notwendigkeit einer körperlichen Ertüchtigung im Rahmen einer harmonischen Gesamterziehung. Jahrelang leitete er verschiedene Männerturnvereine, gehörte dem Vorstand des Kantonalen Turnverbandes an und sah sich an dessen Spitze gestellt. Aber auch im Bureau der Abgeordnetenversammlung des Eidgenössischen Turnvereins schätzte man seine Erfahrung. Wohl wenige haben in so hohem Alter wie Johannes Brunner noch das Sportabzeichen erworben und damit eine derartige Energie in der Beherrschung des Körpers an den Tag gelegt. Weit entfernt davon, die Körperkultur zu überschätzen, stand des Verstorbenen Gemüt auch allem Idealen offen. Er war ein überzeugter Christ. Dies half ihm in den schweren Jahren der Krankheit seiner Gattin und bei ihrem Tode, aber auch während einer eigenen, lange dauernden gesundheitlichen Krise. R. B.

Richtigstellung einer Kritik

Zur Besprechung des Lexikons der Pädagogik in Nr. 1/1951 im «Gymnasium Helveticum».

In der soeben erwähnten Nummer der Zeitschrift des Vereins der schweizerischen Mittelschulen erschien, vom Redaktor gezeichnet, eine Besprechung des «Lexikons der Pädagogik». Nach einer allgemeinen Beschreibung und Belobigung des Werkes war in wichtigen Punkten eine Kritik angeführt, die auf irrtümlichen Voraussetzungen beruht. Sie muss berichtigt werden.

Die Kritik der Kritik erscheint hier aus zwei Gründen. Einmal, weil die Darstellung in der Sondernummer 45 der SLZ zum Ausgangspunkt der Aussetzungen gewählt wurde und sodann und vor allem, weil das *Gymnasium Helveticum* nur viermal im Jahre herauskommt, also eine Berichtigung an Ort und Stelle erst inöglich ist, nachdem durch falsche Behauptungen ein Vorurteil geschaffen wurde, das sich indessen in Kreisen verbreiten könnte, die nicht in der Lage sind, sich am Werke selbst zu orientieren.

Kein realistisch eingestellter Mensch erwartet reine Vollkommenheit in irdischen Dingen. Ebensovienig darf sich jeder Benutzer eines solchen Lexikons (besonders nicht nach flüchtiger Durchsicht) den letzten Maßstab für ein unbedingt gültiges Urteil zumessen. Noch weniger werden die 300 bis 400 Mitarbeiter einen solchen für sich in Anspruch nehmen. Was aber im «Gymnasium» am Werke ausgesetzt wird, ist unverkennbar von Vorurteilen mitbestimmt und ohne zureichendes Studium geschrieben worden.

Redaktor E. Gruner schreibt wohl von einem «grossen Werk, in Ruhe gewachsen und gereift. Es stellt dem schweizerischen Geistesleben gleich übrigens dem allgemeinen ‚Schweizer Lexikon‘ ein ausgezeichnetes Zeugnis aus.» An diese Anerkennung aber werden Negationen angeschlossen, die (wären sie richtig) das Lob aufheben müssten. Gruner schreibt:

«Diese summarische Uebersicht stellt nicht mehr als eine Kostprobe dar; sie bringt immerhin klar zum Ausdruck, welche Unmasse von zuverlässiger Arbeit von den Herausgebern geleistet worden ist, und welch reichhaltige Gabe sie uns hier darbringen. Nun mag sich auch noch die Frage nach der «Art der Kost» stellen, d. h. nach den *Verfassern*, nach deren geistigen Haltung, und nach den Gesichtspunkten, nach denen sie ausgewählt worden sind. Redaktor Dr. Simmen schreibt in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» (Nr. 45, S. 898): «Eine besondere Eigenart dieses Lexikons der Pädagogik besteht darin, dass es nicht auf eine einheitliche ‚weltanschauliche‘ Linie eingestellt ist, sondern verschiedene Gesichtspunkte und wissenschaftliche Einstellungen zur Geltung kommen lässt: so ist z. B. neben der Pädagogik und Psychologie der Häberlinschen Richtung auch die Jungsche Schule der Psychologie stark vertreten...» Diese Meinung hat sich mir beim Studium des Lexikons nicht ganz bestätigt; ein Beweis dafür, wie schwer es offenbar ist, geistige Mannigfaltigkeit selbst in einem Gruppenunternehmen zu wahren. Wenn ich mir hier einige Fragen stelle, so treffen sie selbstverständlich keineswegs die Qualität des Gesamtwerkes als solche. Denn dieses ist ja ein Nachschlagewerk, und man wird sich nicht betroffen fühlen, in einem Beitrag über ein philosophisches Thema z. B. nun eben nicht ganz das zu finden, was man selbst für richtig hält.

Der erste Eindruck ist der: Das Lexikon bemüht sich tatsächlich, verschiedene Richtungen zum Worte kommen zu lassen. Bei näherer Untersuchung macht sich jedoch eine gewisse Einseitigkeit bemerkbar, und zwar insofern: 1. Unter den pädagogischen Anschauungen herrscht die von Häberlin und einiger ihm nahestehender Pädagogen vor. 2. Das Werk entspricht in seinen Grundzügen der Pädagogik der neutralen Staatsschule, die zwar, weil nicht einheitlich, im einzelnen nicht genau fassbar, um so mehr jedoch im ganzen spürbar ist. Die bekenntnismässig orientierte, z. B. die christliche Pädagogik nimmt einen kleinen Raum ein. Man fragt sich: Kann man z. B. wirklich der katholischen Pädagogik Rechnung tragen, wenn man hie und da einen Gegenstand *auch* noch durch einen Katholiken besprechen lässt? Und hätten nicht die evangelischen Bekenntnisschulen zu Worte kommen sollen? So hätte man die Artikel über die evangelischen Bekenntnisschulen und ähnliches gerne von einem Angehörigen dieser Schulen und nicht von der Redaktionskommission verfasst gesehen.»

Die kurzgehaltene Replik zu diesen Bemerkungen erfolgt in umgekehrter Reihenfolge:

1. Der Artikel über die evangelischen Bekenntnisschulen ist vom *Vizepräsidenten des Evangelischen Schulvereins*, Lehrer und Red. *Fritz Wittuer* in Bern, verfasst worden, wie die Kennziffer 302 (S. 143, 2. Spalte, 11. Zeile) richtig ausweist. Von der Redaktionskommission (318) stammt nur eine ganz kurze Ergänzung, welche einen Passus aus einer offiziellen Feststellung des Vereins zitiert (Verfasser war Seminardirektor Konrad Zeller), in welchem das sogenannte Freischulsystem abgelehnt wird, solange in der öffentlichen Schule «Platz ist für den christlichen Glauben». — Eine ausführliche Zitierung des Abschnittes aus dem «Evangelischen Schulblatt» wurde gesetzt und sollte eingerückt werden. Der Autor wünschte es aber nicht.

2. «Ähnliches» ist von der Redaktionskommission nicht verfasst worden.

Beide Bemerkungen von Redaktor Dr. Gruner sind also Irrtümer.

3. Ungerechtfertigt ist die Bemängelung des Umfangs der katholischen Mitarbeit. Im ersten Band sind etwa zwei Dutzend zum Teil sehr umfangreiche Artikel ausgesprochen katholischer Pädagogik gewidmet. Innert des Buchstabens K, der in letzter

Stunde wegen Überschreitung des vorgesehenen Raumes herausgenommen und dem 2. Bande zugewiesen werden musste, stehen allein ein Dutzend katholische Darstellungen. Das Alphabet kann hier eine Rolle spielen. Der Artikel über katholische Pädagogik folgt erst. Es darf erklärt werden und zwar mit den Worten des Vertreters der katholischen Pädagogik in der Redaktionskommission, dass es *kein für die konfessionelle Pädagogik relevantes, wesentliches Stichwort gibt, zu welchem nicht auch eine katholische Darstellung gegeben wurde.*

Zum Beispiel umfasst der allgemeine Artikel *Charakterbildung* knapp 5 Spalten; der Artikel *Charakterbildung, katholische Auffassung* über 11; der Artikel über die *Erziehungsenzyklika* zählt 6 Spalten; der allgemeine Artikel über *Familienerziehung* hat 5, jener über *katholische Familienerziehung* über 8 Spalten usw. Evangelisch und katholisch sind dargestellt *Gebet, Gewissen, Glaube, Gnade, Heiligkeit, Internat* usw. — Auch hier fällt die Argumentation des Kritikers vollkommen zusammen. Es war auch gar nicht leicht, hier viele Mitarbeiter zu gewinnen. (Vertretern geschlossener Glaubensgemeinschaften ist in den Publikationen eine andersartige Verantwortung überbunden als jenen, die nach freiem Ermessen und nur aus eigener Verantwortung schreiben können.) Dennoch wurde keine Mühe gescheut, im In- und Auslande kompetente Kräfte zu gewinnen, um dem Lexikon die Weite zu geben, die sich aus schweizerischer Haltung ergibt und zur vielseitigen Information nötig ist. Selbst die *Israelitische Erziehung* ist vertreten.

4. Dr. Gruner behauptet: «*Die bekennnismässig orientierte, zum Beispiel die christliche Pädagogik aber nimmt einen kleinen Raum ein.*»

Sachlich wurde das schon oben widerlegt. Die intolerante Einengung der Christianität ist jedoch an sich befremdlich genug. Die öffentlichen Schulen des Schweizervolkes, vom Kindergarten bis zur Hochschule, in denen die überwältigend grosse Mehrheit der Jugend geschult wird, werden offenbar in polemischer Absicht mit «*Staatsschulen*» diktatorischer Gebilde identifiziert. Unsere Schulen sind *Schulen des Volkes* und nicht Schulen für den Staat, und sollen es auch nie werden! Es behagt dem Kritiker offenbar nicht, dass das Werk «*den Grundzügen der Pädagogik der neutralen Staatsschule*» entspricht. Nach welchem Verfahren stellt er sich die Erziehung der weit mehr als einer halben Million zählenden Schüler unseres Landes vor? Und warum soll die Pädagogik der übertragenden Mehrheit unserer Schulen *nicht* in erster Linie zur Geltung kommen?

Übrigens ist ein Mitglied der Redaktionskommission Direktor einer privaten Schule; das Privatschulwesen blüht ja in schöner Freiheit.

5. Sonderbar sieht die Bemerkung über das Vorwiegen der «*Hüberlinschen Anschauungen*» vor. Tatsächlich freute es die Redaktionskommission sehr, dass es nach verschiedenen Bemühungen gelang — Professor Paul Häberlin war durch eine andere, grössere Publikation absorbiert — diesen universalen Pädagogen für die Mitarbeit am Lexikon zu gewinnen. Es gibt eine solche Menge unerlässlicher pädagogisch-philosophischer Begriffe, für deren Bearbeitung nur relativ wenige Autoren zuständig und zugleich in der Lage sind, sie kurz, innert terminierter Zeit und mit voller Autorität zu verfassen. Es scheint aber beinahe,

dass die Begegnung mit dem Basler Dozenten für den Basler Gruner genügend Anlass sei, sich (indirekt) abfällig zu äussern, statt sich zu freuen, dass es auch in der Schweiz Leute so grossen Formates — für viele zu grossen Formates — gibt.

Es blieben ja immer noch zahlreiche Stichworte übrig, für deren Beantwortung man froh sein musste, weitere tüchtige, auch ausländische Autoren (verschiedenster Einstellungen) zu finden. Die theoretischen, doch so notwendigen Studien werden ja im allgemeinen hierzulande nicht leicht ermutigt. Sollte es aber nötig sein, auch hier dem Vorwurf der «*Einseitigkeit*» zu begegnen, so mag festgestellt sein, dass unter den 10 Mitgliedern der Redaktionskommission (die Sekretäre inbegriffen) nur *ein* direkter Schüler Häberlins sitzt. Zwei bis drei weitere sind seinem Werke mehr oder weniger enge verbunden. Die Mehrzahl vertritt andere Richtungen, was die Harmonie der Zusammenarbeit nie störte.

*

Einige übrige kritische Bemerkungen, die oben nicht zitiert wurden, sind nebensächlich. Sie gehen nicht «*ans Mark*». Sie korrigieren sich teils aus dem Studium der Mitarbeiterliste von selbst, teils beruhen auch sie auf falschen Prämissen. Sollten Namen vermisst werden, so bedenke man, dass eine *Anfrage* nicht eine *Zusage* zur Mitarbeit in sich schliesst. Die Aufgabe der Mitarbeit und besonders der Redaktion stellt viele Anforderungen und gewährt bescheidenen materiellen Lohn.

Die Kennzeichnung der Artikel mittels Ziffern wurde mit aller Überlegung gewählt, gerade um nicht die Autoren in den Vordergrund zu stellen, sondern den *Text* zu den Stichworten. Wer sich speziell für den Verfasser interessiert, kann ihn finden; wesentlich ist aber der Gehalt, die Sache und nicht der Name. Wenn man einzelne zu oft mit Arbeiten bedacht befindet, so liegt das vor allem daran, dass nach Erschöpfung der Umfragen die Termine zu endgültiger Zuteilung an *Redaktionsmitglieder* zwingen. Blieben doch trotz drei- bis vierjähriger Wartezeit versprochene Artikel von Fachspezialisten aus. In solchen Fällen gebrach es an der Zeit, *neuen* Autoren die von ihnen gewünschten Fristen zu gewähren.

Es gibt da und dort Schönheitsfehler. Ein Kollege, der den ganzen I. Band von Anfang zu Ende durchlas, meldete einige wenige Druckfehler und ähnliches. Der Name der Charlotte Bühler zum Beispiel sei *Buhler* geschrieben. Sie ist aber Amerikanerin geworden und lässt seither *ausdrücklich* die Umlautzeichen weg. Nicht einmal der «*Präzisionsarbeiter*» hat *immer* Recht.

Man treibe jedoch die edle schweizerische Gründlichkeit und Kritik nicht so weit, dass wegen Kleinkram der Blick für das Ganze vernebelt werde. Vor allem aber hüte man sich vor den Vorurteilen, vor vagen Kombinationen nach verbrauchten Klischeevorstellungen bei der Beurteilung kulturpolitischer Fakten. Sie führen immer zu Ungerechtigkeiten und sind unwürdig.

Die meisten pädagogischen Lexiken sind ausgesprochen konfessionell oder national redigiert, das grösste deutschsprachige auf die Herbart-Zillersche Richtung abgestimmt. Wer im ersten in der Schweiz herausgekommenen nur *seine* Richtung sucht, kommt nicht auf die Rechnung. Das ist der Nachteil der Objektivität, aber auch ihr Vorzug. Sn.

Bücherschau

Ernst Frei: *Ich spreche Deutsch.* IV. Bd., 164 Seiten, Fr. 5.90, Verlag der Schul- und Büromaterialverwaltung Zürich.

Den Lernbegierigen französischer und italienischer Zunge bietet bereits der erste Band, auf der Grundlage lebensnaher Stoffe, eine psychologisch und formal wohldurchdachte Einführung ins Deutsche als Fremdsprache. Der 1947 in dritter Auflage erschienene hervorragende zweite Band vermittelt fortgeschrittenen Schülern anhand unterhaltender Gesprächsübungen und Erzählungen neben der Erweiterung der Wortlehre die mannigfachen Satzformen. Eine erlesene Sammlung gediegener Prosa- und Poesietexte, vorbildlich thematisch gegliedert, stellt den dritten Band dar.

Nun lässt der gewissenhafte Methodiker Ernst Frei, einem im Deutschunterricht für Fremdsprachige empfundenen Bedürfnis entsprechend, seinem von der stadtzürcherischen Gewerbeschule in drei Bänden herausgegebenen Werk ein abschliessendes Lehrmittel folgen, in dessen streng systematisch angeordneten Übungen und Sprachbetrachtungen der erarbeitete Schatz an Wort- und Satzformen durch planmässiges Wiederholen befestigt und darüber hinaus wesentlich vertieft wird. Der solid eingebundene vierte Band reiht sich würdig seinen Vorgängern an, kann jedoch auch für sich allein verwendet werden, weil er alle Vorteile eines elementaren, in sich geschlossenen und damit vollständigen Lehrbuches vereinigt. Es behandelt in gedrängter Form die Wort- und Satzlehre, ferner die Rechtschreibung einschliesslich der Zeichensetzung. Treffend ausgewählte, nicht zuletzt typographisch vorbildlich dargestellte Beispiele, denen sich dem Alltag entnommene Aufgaben anschliessen, leiten dazu an, flüssige deutschsprachige Privat- und Geschäftsbriefe zu schreiben. Auch in diesem Schlussband liegt das Schwergewicht — und dies ist besonders rühmendwert — unablässig auf dem Einüben schwieriger Formen und Wendungen innerhalb anziehender Sachgebiete.

Das zuletzt vorgelegte Deutschlehrmittel entsprang, wie die drei früheren, der Initiative eines lebendigen, mit helvetischer Gründlichkeit arbeitenden und aus langjähriger Erfahrung schöpfenden Sprachlehrers, dessen ausgereiftes Unterrichtswerk hohe Anerkennung verdient.

V. V.

Verlangt stets



die Schweizer Qualitäts-Farbstifte

Der Sternenhimmel 1951. Herausgegeben von Robert A. Naef. Verlag: H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Preis: Fr. 6.80.

Das «Kleine astronomische Jahrbuch» hat sich bei Sternfreunden und Lehrern naturwissenschaftlicher Richtung vorzüglich eingeführt. Es verdankt dies der überaus praktischen Anlage, die nicht nur jede gewünschte Auskunft über die Vorgänge am gestirnten Himmel in klarer Form vermittelt, sondern überdies vielfach neue wertvolle Anregungen vermittelt. Zahlreiche vorzügliche Illustrationen beleben und ergänzen den Text; die dreifache Planeten-Begegnung Venus-Mars-Jupiter im Februar und die Sonnenfinsternis vom 1. September 1951 finden hierbei besondere Beachtung. Autor und Verlag verdienen es, dass diese schweizerische Veröffentlichung unterstützt wird. R.

An unsere Abonnenten!

Benützen Sie zur Entrichtung des Abonnementsbetrags 1951 den in Nr. 50 beigelegten Einzahlungsschein. Preise siehe in derselben Nummer. Postcheckkonto der Administration der Schweiz. Lehrerzeitung VIII 889, Zürich.

Die Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung.

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1951/52 ist an der **Primarschule Zunzgen, Baselland**, eine Lehrstelle neu zu besetzen, Unterstufe 1. und 2. Schuljahr.

Lehrer oder Lehrerin

wollen ihre Anmeldungen mit Lebenslauf, Abschlusszeugnissen und bisheriger Tätigkeit bis am 27. Januar 1951 an den Präsidenten der betreffenden Schulpflege richten.

Die Besoldungsverhältnisse und der Beitritt zur Pensionskasse sind gesetzlich geregelt.

387

Schulpflege Zunzgen, Baselland.

Die zeitgemässen schweizerischen

Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft
„**Unser Körper**“
mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten, mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schreiben und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück

1—5 Fr. 1.20

6—10 „ 1.10

11—20 „ 1.—

21—30 „ —.95

31 u. mehr „ —.90

Probeheft gratis.



Textband
„**Unser Körper**“
Ein Buch

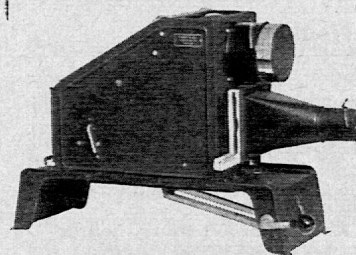
vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse al den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 8.—**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 5.—**

Augustin-Verlag Thayngen-Schallhausen



**Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-
Projektoren
Mikroskope**

sofort ab Lager lieferbar
Prospekte und Vorführungen
unverbindlich durch

GANZ & Co

BAHNHOFSTR. 40
TEL. (051) 23 97 73

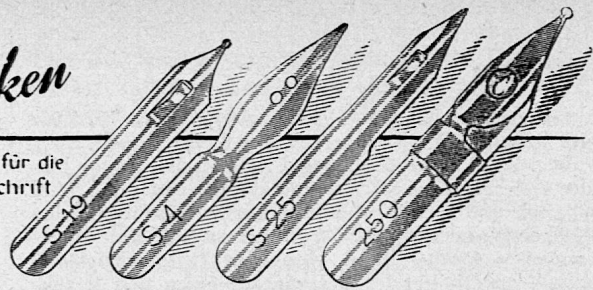
Zürich

Krampfaderstrümpfe

Verlangen Sie Prospekte
und Masskarte
Leibbinden, Gummiwärmefla-
schen, Heizkissen, Sanitäts-
und Gummiwaren
E. Schwägler, vorm. P. Hübscher
Zürich, Seefeldstr. 4 P 249 Z

Loennecken

Federn für die
Schweizer Schulschrift



Verlangen Sie Federnmuster und Prospekte **Registra AG., Flüelastrasse 10, Zürich 9/48 (Altstetten)**

Heron

Schultinte

blauschw. Eisengallustinte,
durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER+CO. ST.GALLEN

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch Frau G. M. Burgunder,
a. Lehrerin,
Postfach 17, Langenthal

DARLEHEN

ohne Bürgen

Keine komplizierten Forma-
litäten. — Kein Kosten-Vor-
schuss. Vertrauenswürdige
Bedingungen. Absolute Dis-
kretion. — Prompte Antwort.

Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 L

Musik

G. BESTGEN

Jahn

BERN, Marktgasse 8 Tel. 2 36 76

Spezialgeschäft für sämtl. Musik-
instrumente und Reparaturen

LUNATYPE Episkope

mit Prismaskop Bildschirm zur Betrachtung ohne und mit Raum-
verdunkelung, für Schulunterricht, Zeichenunterricht, Religion,
Styllehre, Mathemat. und techn. physikal. Fächer, Vereinsvorträge
usw. Für fortschrittliche Lehrerschaft Ausbau neuartiger Unter-
richtsformen. Ausserordentlich billig von Fr. 240.— an.
Kleinen und mittleren Schulen wird Gratisanschaffung ermöglicht.
Kostenfrei verlangen Sie Unterlagen, Offerte und eine Mappe
Episkopie-Bibelbilder bei

Leopold Schwarz, Bildverlag und Lehrhilfsmittel, Rorschach, Feuerwehrstrasse 9
Rückporto beilegen erbeten. P 69118 G

Aufnahmeprüfungen der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbin-
derei, Buchdruck, Graphik, Innenausbau, Photographie, Sil-
ber- und Goldschmiede, Angewandte Malerei (freies Kunst-
gewerbe), Handweben und Textilhandwerk.

Die Aufnahmeprüfungen in die Vorbereitenden Klassen
finden Mitte Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthand-
werk (zeichnerisch-malerisch-handwerklich begabt) Inter-
esse haben, melden sich persönlich bis 31. Januar 1951
unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf der
Direktion der Kunstgewerbeschule, Ausstellungsstrasse 60,
Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden: Montag, Mittwoch,
Samstag 10 bis 11.30 Uhr (Ferien 21. Dezember bis 3. Januar
ausgenommen). Anmeldungen nach genanntem Termin
können keinen Anspruch auf Berücksichtigung erheben.
Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Schul-
sekretariat, Telefon (051) 23 87 24. 348
Zürich, den 5. Januar 1951.

Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich:
Die Direktion.

Primarschule Neukirch-Egnach

Auf Beginn des Sommersemesters 1951 ist die

Lehrstelle

an der Unterstufe (1. und 2. Klasse) neu zu besetzen.
Frisch renovierte Schulräumlichkeiten.

Bewerber(innen) reform. Konfession mit thurg. Lehrpatent sind gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung unter Beilage des Wahlfähigkeitszeugnisses und der Inspektionsberichte bis zum 20. Januar 1951 an den Schulpräsidenten, Dr. Ing. Max Obrecht in Neukirch-Eg. zu richten (Tel. 6 64 70). 386

Neukirch-Egnach, den 31. Dez. 1950.

Die Primarschulvorsteherschaft.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6

In der zweiten Hälfte April beginnt ein

neuer Kurs des Unterseminars

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1951 statt.

Anmeldetermin: Für Knaben 1. Februar 1951.

Für Mädchen 16. Januar 1951.

Auskünfte und Prospekte sind bei der Direktion zu erhalten.

K. Zeller, Direktor

361

Rötelstrasse 50, Zürich 6/57, Tel. 26 14 44

An der Primarschule Diegten (Baselland) ist auf Be-
ginn des neuen Schuljahres 1951 eine 381

Primarlehrstelle

(1. bis 4. Klasse) neu zu besetzen.

Anmeldungen sind unter Beilage der erforderlichen
Ausweise bis 20. Januar 1951 zu richten an

Schulpflege Diegten.

Schulgemeinde Bürglen TG

Gesucht auf Frühjahr 1951 **junge Lehrerin**

für neugeschaffene Lehrstelle an der Unterstufe
(1. Klasse).

Bewerberinnen beider Konfessionen, die das Seminar
Kreuzlingen absolviert haben, wollen ihre Offerten ein-
reichen an *Schulpräsidium Bürglen.*

374

Gesucht in Knabeninstitut

377

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

Eintritt: Mitte Januar 1951. Anmeldungen mit Zeugnis-
kopien, Lebenslauf und Photo sind zu richten unter
Chiffre SL 377 Z an die Administration der Schweiz.
Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Primarschule Eschlikon (TG)

Auf Beginn des Schuljahres 1951/1952 ist die Lehrstelle
an der Unterschule (1. und 2. Klasse) neu zu besetzen für 382

Lehrer oder Lehrerin

(Der Lehrer hätte womöglich die Leitung des Männer-
chors zu übernehmen.)

Bewerber werden eingeladen, ihre handschriftliche An-
meldung mit den nötigen Ausweisen, Zeugnissen über
ihre bisherige Tätigkeit und einem ärztlichen Zeugnis
einzureichen an den Präsidenten der Primarschulpflege
K. Brandenberger-Bögli, Altersheim zur Heimat, Esch-
likon.

Eschlikon, den 23. Dezember 1950.

Primarschulpflege Eschlikon.

Speicher . Offene Lehrstelle

Infolge Rücktritts der bisherigen Inhaberin ist auf Beginn des Schuljahres 1951/52 in der Gemeinde Speicher die

Stelle einer Primarlehrerin

neu zu besetzen (1. und 2. Klasse).

Bewerberinnen sind ersucht. Ihre Anmeldungen mit einer kurzen Darstellung ihres Bildungsganges und den nötigen Ausweisen bis zum 12. Januar 1951 an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Ernst Graf, Gemeinderat, und später an den Vicepräsidenten, Herrn Pfarrer Eggenberger, zu richten, welche auch über die Besoldungsverhältnisse Auskunft erteilen.

Anmeldeschluss: 20. Januar 1951.

Die Schulkommission.

Voralpines Knabeninstitut MONTANA ZUGERBERG

Auf Frühling 1951 ist die

Primarlehrerstelle

an der Unterstufe neu zu besetzen.

Bewerber werden eingeladen, sich bis **15. Januar 1951** unter Beilage eines Lebenslaufes mit Photo, aller Ausweise sowie der Angabe der Gehaltsansprüche (bei freier Station) bei der Direktion des Instituts anzumelden.

357

Stellenausschreibung

Infolge Rücktritt des bisherigen Inhabers wird an der Verkehrsschule St. Gallen

eine Hauptlehrerstelle für Deutsch und Italienisch, evtl. Französisch

auf Ende April 1951 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Die definitive Fächerzuteilung bleibt einer späteren Vereinbarung vorbehalten. 380
Pflichtstundenzahl: 26, Jahresgehalt Fr. 10 500.— bis Fr. 14 500.—, zuzüglich 10 % Teuerungszulagen.

Eintritt in die kantonale Pensionskasse obligatorisch. Bewerber mit abgeschlossener akademischer Bildung und, wenn möglich, Lehrerfahrung sind eingeladen, ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Zeugnissen usw. bis **15. Januar 1951** an das kantonale Volkswirtschaftsdepartement in St. Gallen zu richten.

St. Gallen, den 26. Dezember 1950.

Das Volkswirtschaftsdepartement.

Schulgemeinde Engwilen

Auf Beginn des Schuljahres 1951/52 ist die Stelle eines

Primarlehrers

für die Gesamtschule neu zu besetzen.

Bewerber wollen ihre Anmeldung an den Schulpräsidenten, W. Jörg, Sonterswil, einreichen, wo ihnen auch jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

Engwilen, den 22. Dezember 1950.

Die Schulvorsteherschaft.

Realschule des Kreises Therwil

Auf Beginn des Schuljahres 1951/1952 (23. April 1951) ist infolge Klassentrennung

eine Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung

zu besetzen.

Besoldung: Die gesetzliche. Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch.

Bewerber, die mindestens 6 Semester Universitätsstudium absolviert haben und im Besitze des Mittellehrerdiploms sind, werden ersucht, ihre handschriftliche Anmeldung nebst beglaubigten Ausweisen und Zeugnisabschriften sowie einem ärztlichen Zeugnis bis zum **20. Januar 1951** an den Präsidenten der Realschulpflege, Herrn Dr. med. J. Rechsteiner, Therwil, einzusenden.

Kandidaten, die in der Lage sind, eventuell auch Kunstfächer erteilen zu können, erhalten bei gleicher Qualifikation den Vorzug.

Allfällige Auskunft erteilen: Herr Schulinspektor J. Bürgin, Gelterkinden (Tel. 7 72 52) und das Rektorat der Realschule Therwil (Tel. 6 50 14).

Therwil, den 14. Dezember 1950.

Realschulpflege Therwil (Bld.).

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule in Zofingen wird die Stelle eines

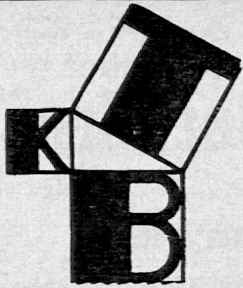
Hauptlehrers für Deutsch, Französisch, Englisch evtl. Italienisch

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage: Fr. 1000.— bis maximal Fr. 1500.—. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung.

Nur vollständige Anmeldungen sind bis zum **13. Januar 1951** der **Schulpflege Zofingen** einzureichen.



Kantonales
Technikum Biel

Stellenausschreibung

Infolge Rücktrittes der bisherigen Inhaber sind neu zu besetzen:

a. Lehrstelle für Mathematik und darstellende Geometrie

Abgeschlossene Hochschulbildung in mathematischer Richtung (dipl. Fachlehrer oder Gymnasiallehrer)

b. Lehrstelle für allg. Mechanik und Mathematik

Abgeschlossene Hochschulbildung für reine und angewandte Mathematik oder aber Diplom einer technischen Hochschule als Maschinen- oder Elektroingenieur mit spezieller mathematischer Befähigung.

Erfordernisse: neben den fachlichen Ausweisen Beherrschung der deutschen und französischen Sprache zum zweisprachigen Unterricht. Mindestens 4jährige erfolgreiche Praxis.

Das Pflichtenheft gibt nähere Auskunft über Anstellungsbedingungen und Besoldungsverhältnisse. Es wird auf Anfrage hin durch die Direktion des Kantonalen Technikums Biel zugestellt.

Amtsantritt: 16. April 1951 (Beginn des Schuljahres 1951/1952).

Bewerbung: handgeschrieben an die Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Bern. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin. 378

Anmeldetermin: 20. Januar 1951. P 423 U
Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Bern.

Städtisches Lehrerinnenseminar Marzili, Bern

Infolge Rücktrittes vom Lehramt wird hiemit die Stelle einer 376

Lehrerin für deutsche Sprache

zur definitiven Wiederbesetzung durch eine Lehrerin, evtl. einen Lehrer auf Beginn des Schuljahres 1951/1952 ausgeschrieben. Die wöchentliche Stundenzahl ist für eine Lehrerin auf 24—20, für einen Lehrer auf 23—22 Stunden festgesetzt.

Rechte, Pflichten und Besoldung nach Gesetz und geltenden Vorschriften. Abänderung der Besoldungsordnung während der Amtsdauer vorbehalten. Die gewählte Lehrkraft ist verpflichtet, während der ganzen Dauer ihrer Anstellung in der Gemeinde Bern Wohnsitz zu nehmen.

Anforderungen: Abgeschlossene Hochschulbildung (bernisches Gymnasiallehrerpatent oder gleichwertiger Ausweis), Vertrautheit mit den Verhältnissen der Primarschule.

Die Besoldung beträgt für eine Lehrerin Fr. 10 176.— bis Fr. 13 488.—, für einen Lehrer Fr. 11 904.— bis Fr. 16 224.—, zuzüglich 8% Teuerungszulagen, plus Fr. 360.— Familienzulage. Die Maximalbesoldung wird nach 12 Dienstjahren erreicht; frühere Dienstjahre können teilweise oder ganz angerechnet werden.

Anmeldungen sind unter Beilage der Ausweise und der Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit bis am 20. Januar 1951 an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Dir. Minnig, Postfach Kornhaus, Bern, zu richten. Nähere Auskunft erteilt Herr Dr. H. Kleinert, Vorsteher der Oberabteilung der städtischen Mädchenschule, Brückenstrasse 71, Bern, Tel. 2 97 06.

Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.



ALLES zum *MALEN*
und *ZEICHNEN*

Japan-Papiere für Holz- und Linolschnitt
Farben für Stoff-Bemalung

COURVOISIER Sohn
Hutgasse 19 **BASEL** Telefon 4 49 28



Pelikan - Farbkasten

Die *Pelikan* - Farben sind leicht löslich,
rein und leuchtend im Ton
und sehr ergiebig im Gebrauch.

Folgende Modelle sind lieferbar:

Wasserfarben:

- 66 DM/6 mit 6 kleinen Schälchen *
- 66 DM/12 mit 12 kleinen Schälchen *
- 65 S/6 mit 6 grossen Schälchen *
- 65 S/12 mit 12 grossen Schälchen *

Deckfarben:

- 735 DM/6 mit 6 grossen Schälchen *
- 735 DM/12 mit 12 grossen Schälchen *

* und eine Tube Weiss

Alle Farben für den Schüler!

Porzellanfarben La Croix, Nicolet

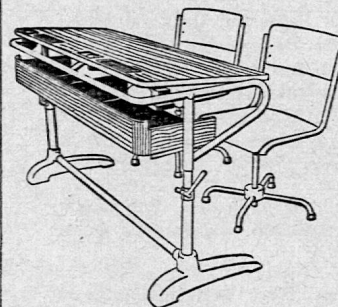
Keramik, Holz, Blech, Porzellan zum Bemalen, sowie alle Hilfsmittel. Keramikstifte für die Kleinen.

Gratisanleitung bei

farben
F. SOLLBERGER BERN

Kramgasse 8 Bern Tel. 031 / 3 68 04

Schulmöbel aus Stahlrohr



leicht, aber solid
anpassungsfähig
sauber und übersichtlich
günstig im Preis

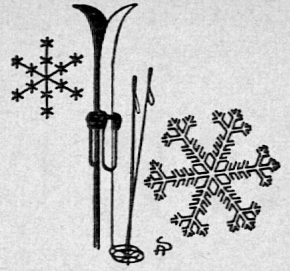
Verlangen Sie bitte unsere Prospekte über diverse Modelle

Schwalbe-Werk AG., Bad Ragaz

Telephon (085) 8 16 63

Winterferien * Wintersport

Hier finden Sie die guten Hotels, Pensionen und Restaurants



ST. GALLEN

Berggasthaus Churfürsten Alp Sellamatt

ob Alt St. Johann, 1450 m ü. M.

Schönstes Ski- und Tourengebiet inmitten der Churfürsten. Spezialarrangement für Matratzenlager, reduzierte Skilift-Billette für Schulen. **Inh. S. Bärtschi**

Kurhaus «Cafrida» Flums

Telephon (085) 8 31 93 Grossberg (1400 m)

Das kleine, gutgeführte, schönstegelegene Haus im Ski-paradies der Flumserberge. Gepflegte Küche. Pensionspreis Fr. 9.50 bis 10.—. **A. Brumann, Küchenchef**

Für Schulen im Januar Spezial-Arrangements.

GLARUS

Berggasthaus Ohrenplatte Braunwald

Bestens eingerichtet für Ski-Lager. Schülerpreise: Fr. 5.50 bis 6.40. Geheizte Matratzenlager, 45 Plätze, auch Betten zur Verfügung. Verlangen Sie Prospekt und Offerte. Telephon (058) 7 21 39

Postadresse: Diesbach (Gl.)

Hs. Zweifel-Rüedi

SCHWYZ

Verbringen Sie Ihre Skiferien im schneesicheren Skigebiet **Oberiberg - Posthotel**

Gesunde, reichliche Verpflegung. Pensionspreise Fr. 12.— bis Fr. 14.—. Tel. 055/6 21 72. Bes. F. u. K. Hubli, Küchenchef

Stoos ob Schwyz Hotel Alpenblick alkoholfrei

Tel. 624

Auf die Wintersaison empfehlen wir uns für erstklassige Verpflegungen. Schulen und Vereine Spezialpreise. Das geeignete Haus für schöne Ski-Ferien. Platz für 60 Personen.

Höflich empfiehlt sich: **Emil Zuppiger.**

Im Sporthotel **STOOS (Schwyz)**

1300 Meter

finden Sie eine ff Butterküche, heimeliges Wohnen und billige Preise. Pension: Fr. 13.—, 14.— und 15.50.

Höfl. empfiehlt sich: Dir. M. Schönenberger, Tel. 505, Stoos, Schw.

UNTERWALDEN

Klewenalp

ob Beckenried 1600 m ü. M.

Der sonnige, schneesichere Winterferienplatz. Skischule, Skilift. Für Schulen ermässigte Preise. **Bahnrestaurant Klewenalp.**

BERN

Ideale Winterferien im

Berghotel Hahnenmoospass Adelboden-Lenk i/S

Prospekte verlangen!

Grindelwald Hotel-Pension Bodenwald

Schöne Winterferien geniessen Sie im schönen Gletschertal am Auslauf der prächtigen Skiabfahrten von der Kleinen Scheidegg und Männlichen. Heizbare Massenlager. Bestens empfohlen sich **R. Jossi. Tel. 3 22 12**

Grindelwald *Hotel Central Wolter*

Restaurant / Tea Room / Confiserie

Spezialpreise für Schulreisen.

Telephon 3 21 08

Höfl. empfiehlt sich **E. Crastan**

Zu Ihren Winter- und Skiferien möchte Ihnen dienen die

Pension Lauberhorn • Grindelwald

Einfaches Haus. Gute Verpflegung. Mässiger Preis.

Fam. E. Howald. Tel. 3 20 82.

GRINDELWALD Hotel Wetterhorn am Ob. Gletscher

Heizbare Matratzenlager. Arrangements auch an Selbstverpfleger **Fam. Rubi Wyss**

GRAUBÜNDEN

Sporthotel Bahnhof-Terminus

Telephon (083) 3 50 49

Davos-Platz

J. Gottschall

Das gute Familienhotel. — Für Schulen und Vereine. — Neues, modernes Matratzenlager, 140 Plätze.

Skiferien

im heimeligen Berg- und Skihaus. Sehr sonnig. Ideale Lage. Schneesicher bis Ostern. Geheizte Zimmer. **Spezialpreise** für Schulen u. Vereine, sehr günstig. Schöne Matratzenlager, evtl. Selbstkochen. Postautoanschluss. Mit höfl. Empfehlung **P. Ambühl, Berg- und Skihaus Obergmeind, Tschappina (1800 m), Tel. (081) 3 53 22.**

Sonniges **TSCIERTSCHEN!**

Hotel Jäger

Prima Küche. Schweiz. Skischule. Prächtiges Skigelände. Wochenpauschalpreis Fr. 84.— (Zimmer mit fl. Wasser). **E. Brenzikofer, Telephon (081) 4 41 05.**

ZUOZ (Engadin)

Pension Alpina

Tel. (082) 6 72 09

In herrlicher Lage für Wintersport und Erholung

BEZUGSPREISE:

	Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich Fr. 13.—	Fr. 17.—
	halbjährlich " 7.—	" 9.—
Für Nichtmitglieder	jährlich " 16.—	" 21.—
	halbjährlich " 8.50	" 11.50

Bestellung direkt bei der Redaktion. Postcheck der Administration VIII 889.

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/2 Seite Fr. 10.50, 1/4 Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt • Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr • Inseratenaufnahme: Administration der Schweizerischen Lehrzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Zürich 1 • Telephon (051) 23 77 44.

Tischhöhe und Stuhlhöhe für jeden Schüler nach Mass



Anderswo wäre ein Schulbank-Austausch durch den Abwart nötig gewesen . . . Hier aber, an Embru-Schulmöbeln, wickelt sich das Anpassen der Tisch- und Stuhlhöhe ohne jede Umständlichkeit ab: Eben hat der Lehrer seinen grossen Kurbelschlüssel geholt, diesen aufgesteckt - und jetzt dreht er. Der Zentimeter-Index am Tischbein (und jener am Stuhlbein) sagt ihm zuverlässig, wann die Übereinstimmung mit der Körperlänge des Kindes erreicht ist.

Die Embru-Schulmöbel sind ausserordentlich solid gebaut; muss doch kein anderes Mobiliar nur annähernd das aushalten, was Schüler und Lehrer von diesen so vielseitig verwendbaren, praktischen Embru-Tischen und Embru-Stühlen alles verlangen.

EMBRU-WERKE AG RÜTI (ZCH)

TEL.(055) 233 11

embru

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZ. ZEICHENLEHRER • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1951

39. JAHRGANG NUMMER 1

Ein Weihnachtswettbewerb

Herr Dr. A. Guggenbühl vom «Schweizer-Spiegel» hat mich im vergangenen Sommer angefragt, ob es möglich wäre, einen Wettbewerb zur Gewinnung eines Umschlagbildes für die Weihnachtsnummer des «Schweizer-Spiegels» durchzuführen. Nun, die Sache war zu überlegen — es war so etwas wie ein ehrender Auftrag; allen Teilnehmern würde mindestens ein sehr netter Trostpries zugesichert sein; sollte eine der Arbeiten sich verwendungsfähig erweisen, so winkte dem jungen «Künstler» ein ansehnlicher Barpreis. Wie gesagt, die Sache war zu bedenken. Aber — sie hatte ihre Schwierigkeiten: einmal und vor allem, das Kind ist kein Künstler, sondern eben ein Kind, und seine Ausdrucksweise, sei es nun die sprachliche oder die bildnerisch gestaltende, ist kindlich, muss es sein, wenn sie unverfälscht ist. Die Kinderzeichnung mit der Leistung eines Künstlers vergleichen zu wollen, geht nicht an. So musste es von vornherein nicht leicht erscheinen, von vierzehnjährigen Schülern ein Ergebnis zu bekommen, das unverfälscht jugendlich blieb und doch den graphischen Ansprüchen einer unserer weitest verbreiteten Zeitschriften genügen konnte. Ausserdem waren da noch andere Punkte zu berücksichtigen, die auch nicht dazu angetan waren, die Aufgabe zu erleichtern: der Weihnachtsgedanke musste klar ersichtlich sein — das Format war gegeben (Hochformat) — das Bild sollte farbig sein, selbstverständlich — ausserdem: es war in einer Zeit zu erstellen, in der Winter und Weihnacht noch fern waren.

Meine 2. Sekundarklasse fand sich freudig bereit, den Wettbewerb durchzuführen; am 10. Oktober 1950 habe ich etwas mehr als zwei Dutzend Zeichnungen auf die Redaktion des «Schweizer-Spiegels» gebracht, und heute lockt in Buchhandlungen und Zeitungskiosken die von einer Schülerin geschmückte Weihnachtsnummer des «Schweizer-Spiegels» die Käufer zu Stadt und Land.

Im Frühling zuvor hatten wir uns mit der menschlichen Figur beschäftigt; Themen wie: spielende Kinder, Tessiner Bäuerinnen, tanzendes Volk boten vielfältig Gelegenheit, die Vorstellung vom Menschen zu klären und zu bereichern. Wir zeichneten mit Bleistift, Buntstift und mit der Feder. Dann, nach den Sommerferien, erhielt meine Zeichenklasse den Auftrag, Tischkarten für das Synodalkonkett in Winterthur zu erstellen; es waren 50 bis 60 Stück nötig. Diese Kleinarbeit, die im ganzen recht hübsch und zumeist aquarellierend gelöst wurde, bildete keinen günstigen Auftakt für die Wettbewerbsarbeit; die Umstellung auf das grössere Format, bei dem überdies jeder Quadratmillimeter des Blattes mit Farbe zu decken war, verursachte da und dort einige Mühe.

Die Schüler wussten, worum es ging: es galt, ein farbiges Weihnachtsbild für den «Schweizer-Spiegel» zu erstellen. Wir besannen uns darauf, wie das Thema abgewandelt werden könnte, und fanden, dass neben den biblischen Aspekten auch andere Fassungen möglich wären: Weihnacht bei uns daheim, im Kranken-



Das Vorbild der ausdrucksvollen Schülerarbeit ist eine indirekte Hilfe im Zeichenunterricht. Das wundervolle Weihnachtstitelblatt des «Schweizer-Spiegels», auch die Reproduktionen in *Zeichnen und Gestalten* sind geeignet, im Kind den Sinn für die Schönheit und Wahrheit im bildlichen Ausdruck zu entwickeln. Red.



zimmer, im Stübchen des Einsamen, bei den Tieren im Wald, im Berghaus. Die sorgfältige Einstimmung des Schülers ist erforderlich, wenn auf dem Gebiete des vorstellungsmässigen Zeichnens ein annehmbares Ergebnis erwartet wird.

Nun erhielt jeder Schüler sein Skizzierblatt (es genügt dünnes, beigefarbenes Packpapier, rauhe Seite, oder Zeitungsausschusspapier), auf dem er mit leichtem Strich über Komposition und Einzelformen ins klare zu kommen suchte. Schon diese Blätter zeigten mitunter viel Geschick und Schönheit und verdienen es, in ihren besten Stücken aufgehoben zu werden. Jedenfalls lohnte es sich, sie der Klasse zu Würdigung und kritischer Betrachtung vorzulegen.

Zur farbigen Darstellung benützten die Schüler in den weitaus meisten Fällen die deckenden «Plakatarben» von Talens. Für das grössere Format eignen sie sich besser als die Aquarellfarben; es fällt dem Schüler leichter, die gewünschten Helligkeitsstufen der Farben herauszuarbeiten, da er ja immer wieder Hell auf Dunkel malen kann.

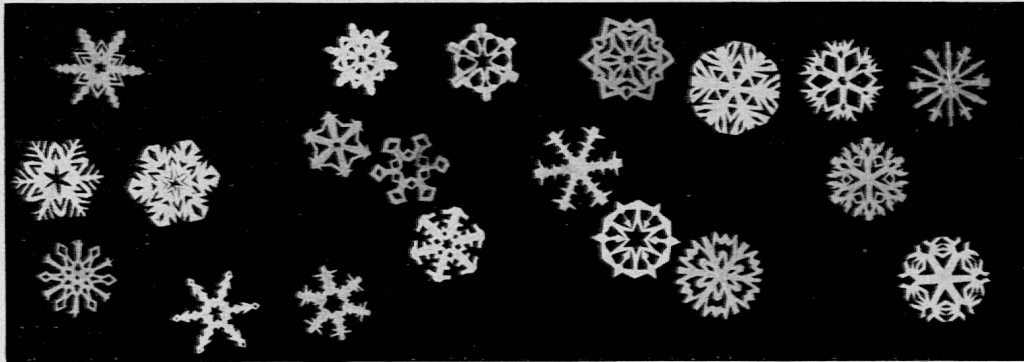
Wir hatten schon bei früheren Gelegenheiten gelernt, dass die Farben «zusammenklingen» müssen; zu einer Hauptfarbe, die nach Qualität und Valeur vielfältig abgewandelt werden kann, gehören die Neben-

farben. Wir machten uns also daran, auf kleinen Probeblättern Farben zusammenzustellen, und zwar in der Weise, dass wir der Hauptfarbe, d. h. derjenigen Farbe, der in der Arbeit die grösste Fläche zugeordnet war, auch in der Farbenprobe den grössten Raum zuwiesen, während die Nebenfarben in verhältnismässig schmalen Streifen beigeordnet wurden.

Erst jetzt, nachdem der Schüler sich über den Inhalt, den Aufbau und die farbige Gestaltung der Arbeit im klaren war, begann die Ausführung auf dem endgültigen Blatt, Format 252 × 185 mm. Die Hauptarbeit gliederte sich in: 1. leichtes Skizzieren der Hauptformen, 2. Auftragen der Farben in grossen Flächen, 3. Stufung der Farben (Valeurs), 4. Hineinarbeiten von Einzelheiten.

Die Arbeiten rückten verschieden rasch vor — nun, das war durchaus normal; es gab recht gute Leistungen unter den allerersten Lösungen, und wiederum fand sich unter den Nachzüglern sehr Erfreuliches. Jedenfalls, als zum Schluss alle die farbigen Blätter schön gereiht an der Wand hingen, da war es schwer zu sagen, welches nun am besten geraten sei; strahlte doch aus jedem etwas von der stillen und doch so starken Weihnachtsfreude, die alle kleinlichen Wertungen auslöscht.

Rud. Brunner, Winterthur.



Schneesterne — eine winterliche Faltschnittarbeit für alle Altersstufen

In suggestiver Weise warb zu Ende des letzten Jahres ein Schneestern in Plakatformat für die Winterhilfe. Nehmen wir das Motiv zum Anlass, unsere Schüler auf die Pulverschnee-Kristalle hinzuweisen. Welch ein Reichtum an bezaubernden Formen und Gebilden! Und warum soll nicht die schöpferische Natur das Gestalten in der Schule anregen, indem wir mit ihr wetteifern und Schneesterne fabrizieren. Würde die Phantasie schon nach einigen zeichnerischen Versuchen erlahmen, so bringt der Scherenschnitt unzählbare neue Formen zutage. Sie entstehen mehr durch Spiel des Zufalls als durch das Dazutun des Schülers. Wie spornt das an!

Für das Vorgehen ein paar Winke: am besten eignet sich gummiertes Farbpapier. Der Schneestern baut sich auf dem Sechseck-Kristall auf, aber es ist nicht nötig, zuerst auf komplizierte Weise ein Sechseck auszuscheiden. Ein ungefähre quadratisches Stück Papier wird quer zusammengefaltet. Je die halbe Faltecke wird so nach vorn und unten gelegt, dass die beiden Teile übereinander zu liegen kommen und sich exakt decken. Es entsteht ein 60-Grad-Winkel. Diese, bei jedem Stern zu wiederholende Arbeit kann nach dem 2. oder 3. Mal vereinfacht werden, indem eine entsprechende Schablone in der Form eines Winkels von 60 Grad benützt wird.

Winkelhalbierend falten wir nochmals Kante auf Kante und schneiden dann alle äusseren Ecken auf gleiche Länge. Jetzt beginnt das Einschneiden auf den Kanten; schneiden wir beidseits gleiche Stücke heraus, so entsteht eine Rosette; lassen wir eine Kante unbeschnitten, so erhalten wir die Sternform, die vor allem dem Kristall mit seinen Strahlen und Verästelungen entspricht. Beim Aufkleben der Sterne auf dunkeln Grund kommt die dekorative Wirkung in doppelter Weise zur Geltung: Grund und Papierschnitt ergänzen sich lebhaft. Sehr schön wirkt auch die Verwendung von Papier in 3 Tonstufen (z. B. weiss, grau, hellblau).

Nach einem ersten Versuch in billigem dünnem Papier kleben wir die benetzten Sterne der ganzen Klasse an die Wandtafel und erproben sie auf ihre Wirkung. Besonders reizvoll wirkt ein dunkles Band mit ungewungen hingeschneiten Sternen als Schulzimmerwandschmuck. Über die Verwendung des Motivs auf Buchzeichen, Schachteln, Deckeln, Papierservietten und als Christbaumschmuck werden findige Schüler und Lehrer nicht verlegen sein. Vom Kindergarten bis zur Mittelstufe werden eifrige Hände mittun.

Die 4 reproduzierten Blätter stammen aus einer 2. Sekundarklasse, Knaben, 8. Schuljahr, Stadt St. Gallen. (Format 4 × A4.)

F. Trüb, St. Gallen.



Der Mensch

«Jahresthema» — ewiges Thema! Denn, sind nicht immer wieder wir Menschen das Mass unserer Welt? — Wir haben keine andere in uns als die nach unserem eigenen Mass uns angemessene: in jedem eine Welt — seine Welt.

Zu dieser gehört auch sein eigener Körper, der das Äussere seines Innern, Gestaltung seiner Seele ist, vergleichbar dem Haus der Schnecke, der Schale der Nuss. Und wie sich uns an deren Form das verborgene Innere offenbart, so wird auch das des Menschen in seiner Gestalt ge-äussert.

So wundert es uns nicht, wenn bildende Künstler gerade in Zeiten innerer Krise vor den Spiegel treten, um durch suchende Gestaltung ihres äusseren Bildnisses ihre Schale zu durchdringen und damit zu sich selbst zu gelangen. Die sichtbare Niederschrift dieser Selbst-ergründung in Form und Farbe muss aber nur mit aller unvoreingenommenen Bedachtsamkeit nachgelesen werden, um zwar auf anderem Weg, doch wie der Künstler das Ziel, sein Ziel, seine Seele zu erreichen.

① Ein robustes, leicht phlegmatisches Mädchen, das, wie die Zeichnerinnen von 2, 3, 4, auffällt durch gute, sinnige Aufsätze, besonders aber durch klares, logisches Denken. Der Akzent des Gesichts liegt durchaus in den bannenden Augen. Er wird erst recht betont durch unbewusste Wiederholung des Kopfes im Motiv der Tapete, wobei die Blütenglocken den Augen, die Blütenstiele den Zöpfen entsprechen.

② In Aufsätzen grosse Konzeption und nuancierte Durcharbeitung. Stark entwickelte Gefühlswelt bei scharfer Denkkraft. Die Strenge des Gesichtes mit dem etwas schmerzlichen Mund entspricht durchaus der Wirklichkeit. Beachtenswert ist der Gegensatz zwischen dem straffen, wohl rhythmisierten Hintergrund und den weich und ideenreich geführten Haarsträhnen.

③ Ein vitales Kind voller Sonne, kecker Frische und neckischer Einfälle. So wie das subtil gezeichnete Laubwerk aggressiv durch die Zwischenräume auf die Körperfläche sich vorwagt, so zeigt auch die Zeichnerin eine muntere Zugriffigkeit in allen Dingen.

④ Das ängstlich-zarte, rasch weinende, asthmatische, aussergewöhnlich naturliebende Kind, welches für jegliche Kreatur mitfühlt. Seine Schüchternheit lässt es ganz an die wankende Wand, zu den unsicheren Möbeln zurückweichen. Es geht uns keinen Schritt entgegen und wir haben uns über die unfreundlich leere Bodenfläche zu nähern.

⑤ Anders die Wirtstochter, deren Schürze den Blick fast nicht aus seinen verwirrenden Ringen empor zum Gesicht freilässt. Der Hintergrund scheint ziemlich ausgewogen, doch verraten seine vielen unbewegten Parallelen und die brav-ebennässige, aber unendifferenzierte Schimmerung keinen besonderen Phantasie-reichtum.

⑥ Was vorhin mangelte ist nun in Fülle da: das interessante, perspektivisch leidlich richtige Milieu, mit seiner überraschenden Bildtiefe. Plastisches Raumerlebnis durch Licht und Schatten (Baumstämme, Figur). Reiche Variationen in der Haltung der Arme, Hände, Finger, der Zöpfe und des Laubwerkes.



Wir werden aber niemals mehr und andere «Schrift»-zeichen verstehen als die, deren Bedeutung nicht schon in uns selbst steht. Es bleibt immer ein unergründlicher Rest. Was aber als des andern Eigenes verstanden wurde, ist immer zugleich auch ein Teil unserer selbst. Es ist nichts ausser uns, was nicht in uns ist. In diesem Sinne kann eine Bildanalyse niemals objektiv sein; sie ist stets subjektiv und damit zugleich Selbst-ergründung.

Auch der unreife, junge Mensch wird sich entsprechend seiner Entwicklungsstufe bald mehr, bald weniger bewusst mit seiner Erscheinung auseinandersetzen und dadurch ein gesteigertes Selbstbewusstsein gewinnen.

Diese Selbstbildnisse in Format A5 wurden ohne Spiegel während 8—10stündiger Arbeit in einer 6. Klasse gezeichnet, die ich seit anderthalb Jahren unterrichtete. Die Trennung der Geschlechter im Zeichnen erlaubt mir, in der 20köpfigen Mädchenschar das Entstehen jeder Zeichnung zu überwachen. Korrekturen und Anregungen wurden nie durch meinen Stift, sondern stets nur mündlich gegeben. Nach dem ersten Staunen über das ungewohnte Thema wurde immer mit grosser Freude und stiller Intensität gezeichnet.

Vorausgegangen sind weder gesamtfigurale Studien noch Erklärungen über die Proportionen des Gesichtes, nur ein paar wenige, aber intensive Übungen in den abwechslungsreichen Techniken des Bleistifts. Dabei wurden A6-Papiere durch freie, dünne Linien (Gegensatz: gerade — krumm) in Flächen (klein — gross) aufgeteilt, diese geschummert als Verläufe vom Hellen ins Dunkle, derart, dass allein Gegensätze der Helligkeit die Flächen voneinander schieden und alles in einem spannungsgeladenen, aber ausgewogenen Gleichgewicht stand. (Augen kneifen, Abstand nehmen!) Die Akzente dieser ungegenständlichen Übungen lagen auf der Bildung optischer Feinfühligkeit (Kontraste, Gleichgewicht) und der Disziplinierung des Handwerklich-Technischen.

Dass die Güte eines Bildes stets fast ausschliesslich vom klar geordneten Reichtum aufeinander abgestimmter Farben (Hell-Dunkelkontrast und Farbklang) und Formen (Umrissgestalt und Flächengrösse = Rhythmus) abhängt, das wurde von Zeit zu Zeit an geeigneten Bildreproduktionen und Photos der ausserordentlich schönen und anregenden Zeitschrift «Du» mit einfachen Erklärungen nachgewiesen. Freilich gibt es auch hier, wie in andern Fächern, Schüler, welche das nicht fassen — denn: wo nichts ist, da kommt nichts hin, leider. Die meisten aber zeigen bald ein so verfeinertes Gefühl für dieses A und O aller Kunst, dass sie wohl von manchen Erwachsenen darum benieden werden könnten.

K. Ernst, Winterthur-Seen.

Wettbewerb des Schweiz. Turn- und Sportmuseums

«Schweizer Jugend zeichnet Spiel, Sport und Turnen»

Zur Erlangung von Zeichnungen aus allen Gebieten der Leibesübungen wird vom Schweiz. Turn- und Sportmuseum in Basel, mit Unterstützung des Schweiz. Landesverbandes für Leibesübungen, unter der Schweizer Jugend ein Zeichenwettbewerb durchgeführt. Die Themen sind freigestellt, sollen aber irgendeinen Ausschnitt aus Spiel, Sport und Turnen enthalten.

Für die besten Arbeiten werden ca. 300 Preise vergeben, die teilweise von Sport- und Turnfreunden gespendet wurden. Für die drei Teilnehmer-Kategorien 7—10jährige, 11—14jährige, 15—17jährige sind ausgesetzt: drei 1. Preise: je ein Velo, drei 2. Preise: Camping-Zelte oder Uhren, drei 3. Preise: je ein Paar Skischuhe, drei 4. Preise: je ein Ski-Anzug, drei 5. Preise: je ein Paar Ski oder Schlittschuhe.

Weitere Preise: Trainingsanzüge, Hand- und Fussbälle, Turnschuhe, Windblusen, Trainingsmägen, Tischtennis-Garnituren, Gratisflüge, Segelflug-Modellbau-Kasten, Füllfedern, Bücher, Zeitschriften-Abonnemente usw.

Teilnahme-Bedingungen

1. Teilnahmeberechtigt sind alle in der Schweiz wohnhaften Jugendlichen (Knaben und Mädchen) im Alter von 7 bis 17 Jahren.
2. Die Bilder sind mit Bleistift, Farbstift, Tinte, Tusche oder Wasserfarbe auszuführen und müssen ein Thema aus dem Gebiete der Leibesübungen darstellen.
3. Es sind folgende Bildformate vorgeschrieben: mindestens 17 × 22 cm, höchstens 35 × 53 cm.
4. Auf der Rückseite der Bilder ist anzugeben, was dargestellt wird. Ferner müssen vermerkt sein: genaue Adresse des Teilnehmers (Name, Vorname, Strasse, Ortschaft, Kanton), Alter, Schulklasse, evtl. Berufslehre.
5. Auf der Rückseite jeder Zeichnung soll durch Eltern oder Lehrer beglaubigt sein, dass der Einsender die Zeichnung allein und ohne fremde Hilfe angefertigt hat.
6. Sämtliche eingereichten Bilder bleiben Eigentum des Schweiz. Turn- und Sportmuseums in Basel. — Korrespondenzen über den Wettbewerb können nicht geführt werden.
7. Die Entscheide der Jury (bestehend aus Künstlern, Lehrern, Sport- und Turnfachleuten) sind unanfechtbar; sie werden nach dem 2. April 1951 in folgenden Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht: «Sport», «Tip», «Semaine Sportive», «Eco dello Sport», «Der Jungturner», «Jungradler», «Schweizer Jugend» und «Schweizer Kamerad».
8. Die Einsendungen sind bis *spätestens* 3. März 1951 zu richten an: Schweizerisches Turn- und Sportmuseum, Postfach, Basel 5.

Mitteilungen

- Neue Mitglieder der GSZ:
Frau J. Schneider, Lehrerin, Hinwil-Erlosen, Kt. Zürich.
Rico Casparis, Zeichenlehrer, Masanserstrasse 114, Chur.
Marc Adrian, Zeichenlehrer, Kirchbühlweg 42, Bern.
Kurt Ernst, Lehrer, Jonas-Furrer-Strasse 120, Winterthur.
E. Zwahlen, Zeichenlehrer, Wechselwiesenstrasse 9, Zürich.
- Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen können der Gesellschaft Schweiz. Zeichenlehrer beitreten. Der Mitgliedsbeitrag beträgt im Jahre Fr. 8.—. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme an unseren Tagungen. Zudem erhalten sie den Separatdruck von «Zeichnen und Gestalten».

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malartikel, Bern
E. Ingold & Co., Schulmaterialien, Herzogenbuchsee
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Kung, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Frz. Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstr. 91, Winterthur
Günther Wagner A.-G., Zürich, Pelikan-Fabrikate
Zürcher Papierfabrik an der Sihl

Gebr. Scholl A.-G., Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstr. 3, Zürich
Ernst Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Zürich 45
FEBA — Tusche, Tinten und Klebstoffe; Dr. Finckh & Co.
A.-G., Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumlengasse 10, Basel
Flüss-Stauffer A.-G., Oftringen (Aargau), Kreiden, Plastilin
W. Kessel, S.A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie
«Kunstkreis» K. Lienhard, Clausiusstrasse 50, Zürich
Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich

Gesellschaft Schweiz. Zeichenlehrer — Postcheck VI 8646, Aarau — Kassier: Heinz Hösli, Lehrer, Bahnhofstr. 12, Brugg (AG)
Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6. Redaktionsschluss für Nr. 2 (2. März) Zeichnen und Gestalten am 19. Februar